

Neue Werke aus dem Verlage von Karl Curtius in Berlin

Gedanken und Wünsche zur Gestaltung des Friedens.
Unterlagen für die Beurteilung.

Herausgegeben von der Auskunftsstelle vereinigter Verbände. Preis 80 Pf.

Oberleutnant Frobenius

Kriegsziele und Friedensziele

Zweite Auflage. Preis M. 1.—.

Inhalt: England und Belgien — Das französische Endziel — Ausgeträumte
Russenräume — Drei Wege nach Byzanz — Der Treubruch Italiens —
Der Hungerkrieg — Ausflüchten Frankreichs — Ausflüchten Rußlands —
Ausflüchten Englands — Belgischer Größenwahn — Deutschlands
Kriegs- und Friedensziele.

Professor Dr. Eduard Meyer

Nordamerika und Deutschland

Preis broschiert M. 1.80.

Von all den über die Beziehungen der Vereinigten Staaten und Deutsch-
land erschienenen Büchern ist dieses Werk das weitaus bedeutendste. Es
sollte von jedem gelesen werden, der sich über den unerklärlichen Charakter
von Amerikas Politik unterrichten will. „Deutsche Warte.“

Professor Dr. Eduard Meyer

Der amerikanische Kongreß und der Weltkrieg

Preis M. 2.50.

Professor Dr. Richard Hamel

Aus Fürst Bülow's diplomatischer Werkstatt
„Deutsche Politik“ 1913 * 1916

Zweite Auflage. Preis M. 1.50.

Fürst Bülow's Schrift „Deutsche Politik“, vor dem Kriege — 1913 —
erschienen, kam 1916 neu bearbeitet heraus.

Der Umschwung der Weltlage spiegelt sich in den Änderungen des
Inhaltes der zweiten Ausgabe, wieder.

M. Lien

Das Märchen von der französischen Kultur

Preis broschiert M. 2.—, gebunden M. 3.—.

„Jedenfalls können wir alle, die wir etwas von französischer Mentalität
zu verstehen meinen, ungeheuer viel aus diesem Buche lernen, daß das
beste ist, daß ich je über dieses Thema gelesen habe.“ Dr. Geiser, Genä.

Durch
Deutschen Sieg

zum
Deutschen Frieden

Mahnruf ans Deutsche Volk

von

Dietrich Schäfer

Graf Westarp M. d. R.

Dr. Pfleger M. d. R.

Dr. Stresemann M. d. R.

D. Traub M. d. R.



Verlag von Karl Curtius * Berlin

1917

Durch Deutschen Sieg zum Deutschen Frieden

Fünf Reden zur Lage

gehalten am 19. Januar 1917 in der Versammlung des „Un-
abhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden“ im Sitzungs-
saale des Abgeordnetenhauses zu Berlin

von

Dietrich Schäfer

Graf Westarp M. d. R.

Dr. Pfleger M. d. R.

Dr. Stresemann M. d. R.

D. Traub M. d. R.



Verlag von Karl Curtius * Berlin

1917

Inhalt.

	Seite
Einführungsrede Fuhrmann, M. d. A.	5
Rede: Dietrich Schäfer	8
Rede: Graf Westarp, M. d. A.	13
Rede: Dr. Pfleger, M. d. A.	25
Rede: Dr. Stresemann, M. d. A.	31
Rede: D. Traub, M. d. A.	43
Telegramm an Se. Majestät den Kaiser	50
Antwort Sr. Majestät des Kaisers	51
Entschließung des „Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden“	51
Der „Unabhängige Ausschuss für einen Deutschen Frieden“	55

Unabhängiger Ausschuß für einen Deutschen Frieden.

Versammlung

im Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses zu Berlin

Freitag, den 19. Januar 1917, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Vorsitzender

Herr Landtagsabgeordnete Fuhrmann:

Im Namen des Vorstandes des Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden eröffne ich die heutige Vertrauensmänner- und Mitgliederversammlung.

Meine Herren, wir haben geglaubt, Sie zusammenbitten zu müssen angesichts der durch die Antwort unserer Feinde auf das deutsche Friedensangebot geschaffenen politischen Lage. Die Kürze der uns für die Einladung zur Verfügung stehenden Zeit hat uns mangels verfügbarer größerer Säle genötigt, den Saal des Abgeordnetenhauses für unsere Versammlung zu erbitten. Wir können deshalb nur eine begrenzte Anzahl unserer Vertrauensmänner und unserer Berliner Mitglieder heute hier vereinigen. Wir haben bis gestern abend über 4600 unserer Mitglieder mit ihrer Bitte um Einlaß zurückweisen müssen, an sich unerfreulich, aber erfreulich als Zeichen dessen, wie groß das Interesse unserer Freunde an unserer Sache ist.

Ich begrüße Sie, meine Herren, die Sie erschienen sind, und richte meinen Gruß hinaus über diesen Saal an alle unsere Mitglieder und Freunde im Lande. Ich begrüße die Herren Redner, in erster Reihe unseren verehrten Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer und unser verehrtes Mitglied Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann. Daneben ist es mir eine besondere Freude, drei Gäste als Redner begrüßen zu können, die Herren Abgeordneten Graf v. Westarp, Dr. Pflieger und Dr. Traub (Beifall), die nicht als Vertreter von Parteien heute bei uns erschienen sind, sondern als deutsche Männer schlechthin,

weil wir dokumentieren wollen, daß in die heutige Zeit die Partei-schablone schlecht paßt, daß es heute bei den Fragen, die uns bewegen, und den Zielen, die wir verfolgen, nur deutsche Männer schlechtthin geben kann.

Meine Herren, in schicksalschwerer Stunde sind wir heute versammelt, in der die letzte Entscheidung des Krieges heranreift. Es hat bei uns und bei den anderen Nationen Hoffnungen gegeben, daß wir aus dem Meer von Blut und Tränen baldigst eine Rettung finden möchten, Hoffnungen, daß es ohne den letzten, schwersten und furchtbarsten Kampf möglich sein könnte, zum Frieden zu gelangen. Diese Hoffnungen sind begraben. In tiefstem und innerlichstem religiösen Empfinden und dem reinsten Gefühl der Menschlichkeit hat der Deutsche Kaiser sein Friedensangebot gemacht. Ich darf nicht verhehlen, daß es manche bange Sorge guter Vaterlandsfreunde gegeben hat, die diesen Schritt begleitete. Aber heute müssen wir sagen, daß die Feinde zu unserm Besten gewandt haben, was zu unserm Schaden ausschlagen konnte. Sie haben mit ihrer Antwort voll frecher Beleidigungen und mit der brutalen Offenbarung ihrer Vernichtungsabsichten uns ein Wertvolles geschenkt, das in jeder Gefahr das sicherste Mittel zu ihrer Überwindung ist: die Klarheit der Gefahr (Beifall); und indem sie nackt und grell diese Klarheit der Gefahr vor uns aufrichteten, haben sie die unverlierbare Gewißheit des Sieges uns gegeben, dadurch, daß sie uns alle, auch die Widerwilligen und Widerstrebenden, zu einem einzigen ehernen Block der nationalen Selbsterhaltung zusammenschweißte haben. Heute wird auch der Herr Abgeordnete Scheidemann sich an sein Wort erinnern, und wir werden mit ihm betonen, daß es jetzt kein Friedensgestenne mehr in Deutschland geben darf. (Beifall.) Heute scharen wir uns einig um unsern kaiserlichen Herrn. Wir danken ihm für seine herrlichen Worte, mit denen er sein Volk draußen in den Schützengräben, auf den Schlachtschiffen und U-Booten und hier daheim zu neuem Kampfe für des Vaterlandes Ehre und Unabhängigkeit, für seine Macht und Größe aufgerufen hat. (Beifall.) Nie hat des großen Friedrich Stern leuchtender gestrahlt, als wenn die Nacht am schwärzesten um ihn war, und durch Not und Gefahr ist Preußen mit kühnem Willen und stolzem Wagen den Weg zur Macht emporgegangen. Not und Gefahr umdroht uns auch heute. Aber auch heute winkt ein köstliches Ziel. Auch heute gilt es, zu wollen und zu wagen. Wenn der Kaiser ruft — wir sind bereit, ihm zu folgen.

Eines ist vielleicht das schönste Geschenk der Stunde. Es hat bei uns in Preußen Organe, Gruppen und Parteien gegeben, als deren Wortführer der Herr Abgeordnete Scheidemann durch das Land ging; Verständigungsfrieden, Geschäftsfrieden, das war ihr Ziel. Was französisch war, sollte französisch bleiben, was belgisch war, sollte belgisch bleiben, und auf ihrer Fahne stand das

Wort: „Alles bleibe, wie es war, und jeder trage seine eigene Last.“ Solche Träume von Verständigung und Ausgleich müssen heute ausgeträumt sein. (Lebhafter Beifall.) Ich bin überzeugt, auch der Abgeordnete Scheidemann und seine engeren Freunde — und die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses, in dem wir tagen, gibt mir die Gewißheit dieser Überzeugung — werden jetzt klar erkennen, wohin die Ziele unserer Feinde weisen. Sie gehen auf den Raub wertvoller und für den Bestand des Reiches unentbehrlicher Provinzen. Sie erstreben die Zerstückelung der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Zurückdrängung des um wertvolle Volksteile betroffenen Bulgarien in einen russischen Vasallenstaat und die Aufteilung der Türkei. Sie reichen noch weiter, was bei uns zu leicht und zu oft vergessen wird. Die Feinde wünschen ihre eigenen Kriegslasten, ihre eigenen Kriegskosten auf unsere Schultern abzuwälzen, um damit unser Volk auf Generationen hinaus Frondienst leisten zu lassen für sich selber. Und darum, weil nach diesen feindlichen Plänen keine Verständigung, weil kein Ausgleich mehr möglich ist, gibt es heute nur zweierlei: Sieg oder Untergang. (Lebhafte Zustimmung.) Diese Erkenntnis ist der Gewinn der heutigen Stunde. Entweder die andern siegen, dann werden sie uns in einem englischen Frieden die Bedingungen aufdiktieren, die sie uns jetzt bekannt gegeben haben — das bedeutet das Ausstreichen Deutschlands aus der Reihe der Weltmächte, seine politische Ohnmacht und seine wirtschaftliche Knechtung —, oder wir siegen, und dann werden wir einen Deutschen Frieden den Feinden zu diktieren haben (stürmischer Beifall), und das Ausmaß und die Gestaltung dieses Deutschen Friedens werden wir ausschließlich nach deutschen Interessen vornehmen und wir werden nicht zulassen, daß, wer es auch immer sei, als Neutraler sich hineinmischet. (Dubelnder, anhaltender Beifall.)

Wohl wissen wir, daß zu diesem Deutschen Frieden der Weg noch steil und bedeckt mit blutigen Opfern ist. Wir neigen heute in Trauer das Haupt vor den Hunderttausenden unserer Gefallenen, wir gedenken voll Schmerz der Tränen, die um viele geflossen sind, wir gedenken verwaister Häuser; aber, meine Herren, wir gedenken auch voll Stolz all dessen, was unser Volk geleistet hat. In Schmerz und in Stolz schauen wir zurück auf die hinter uns liegenden Kriegsmomente. Kampfbereit und siegesgewiß blicken wir auf die kommenden Tage. Wenn die Feinde jetzt haben erkennen lassen, welchen Preis wir zu zahlen hätten, um ihren Frieden zu erbetteln, so heißt unser Ruf: Sie deutsches Schwert und Hindenburg! (Lebhafter Beifall.) Wohl sind wir überzeugt, daß die schwersten Momente des Krieges noch vor uns stehen, und wir sind auf einen Anprall ohne gleichen gefaßt — aber alle diese Sorgen löschen wir mit einem einzigen Ruf aus, der an die Marine geht: U-Boote heraus und ran an den Feind! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Das Wort hat nunmehr der Herr Vorsitzende unseres Ausschusses, Herr Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer.

Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer

(mit Beifall empfangen):

Verehrte Anwesende! Als wir vor 2½ Jahren in diesen Krieg hineingezogen wurden, da hat jeder, der auch nur ein wenig politisch-historisch hatte denken lernen, die klare Erkenntnis gehabt, daß wir würden kämpfen müssen um unsern Bestand, um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes und Reiches. Es sollte sich zeigen, ob Bismarcks Werk die Probe bestehen würde. Es hat sie bestanden. Wir sind ein einiges Volk, werden es immer sein. Was deutsch spricht, denkt und fühlt deutsch und steht im Deutschen Reiche zusammen.

Ich erinnere daran, daß der Reichsgründer selbst einmal das Wort „Reichsfeinde“ geprägt hat, und es ist kein Zweifel, daß dieses Wort eine gewisse Berechtigung hatte. Heute gibt es Reichsfeinde nicht mehr; sie sind verschwunden, und jeder, der mit einigermaßen klarem Blick die Hergänge überschaute, konnte es längst erkennen. In den letzten Jahrzehnten ist das deutsche Volk zusammengewachsen in Friedensarbeit und in gemeinsamer, verfassungsmäßiger Tätigkeit. Da ist kein Unterschied mehr zwischen den verschiedenen Stämmen, den Berufen, den Ständen, den Parteien, den Bekenntnissen; sie stehen heute alle auf dem Boden des Vaterlandes und haben eingesehen, daß sie auf diesem Boden stehen müssen, daß sie auf keinem anderen gedeihen können, daß sie miteinander verbunden sind auf Gedeih und Verderb, auf Leben und Tod. Geht unser Reich unter, so sind sie alle miteinander verloren; dann ist keine Rettung mehr für einen von ihnen. Diese Erkenntnis hat sich tief ins Volk eingepreßt und hat in den Hergängen des 4. August 1914 ihren Ausdruck gefunden. Der Kaiser hat sie gekennzeichnet, indem er sagte: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche. Soweit die deutsche Zunge klingt, sind wir jetzt wirklich Deutsche, sind einig. Not und Gefahr, die wir gemeinsam bestehen mußten, schlangen zu Beginn des Krieges ihr einigendes Band um uns. Jetzt sind wir wieder einig in dem sicheren Gefühl und der klaren Erkenntnis, daß der entscheidende Teil des Krieges herangekommen ist, daß entschieden werden soll, ob wir bestehen werden oder nicht, ob es in Zukunft noch ein Deutsches Reich und ein deutsches Volk geben soll oder nicht.

Unser Kaiser hat den Feinden die Hand entgegengestreckt zum Frieden, und Sie alle wissen, aus innerster, lauterster Gesinnung und in dem frommen Gefühl seiner Herrscherpflichten. Was ist die Antwort gewesen? Als Hinterlist, mit der man die Schwäche bedecken wollte, ist gebrandmarkt worden, was aus edelstem Herkommen kam. In der Note vom 10. Januar, die uns am 12. bekannt

wurde, haben die Feinde nochmals aufgedeckt, was sie mit uns vorhaben. Wir sollen herausgeben, was wir besetzt haben; Belgien, Serbien, Montenegro sollen wiederhergestellt werden; sie sollen entschädigt werden für alle Verluste, die sie erlitten haben. Unsere Gegner verlangen Entschädigung für die Siege, die wir über sie erfochten haben. (Heiterkeit.) Das sind Bedingungen, die man einem geschlagenen Feinde auferlegt (sehr richtig!), aber nicht einem Gegner, der 42 Millionen fremder Untertanen unter seinen Geboten hat, denen kaum 2 Millionen von Seiten der Mittelmächte in ähnlicher Lage gegenüberstehen. Wann ist es jemals in der Geschichte vorgekommen, daß einem Sieger, der weite Strecken fremden Landes in seine Hand gebracht hat, zugemutet wurde, daß er kehrt machen und hinausziehen solle, ohne sich irgendwie zu entschädigen für das, was er den Feinden wieder überließ.

Aber damit ist es nicht zu Ende. Man verlangt von uns, daß wir nicht nur alle den Alliierten abgenommenen Gebiete, sondern auch solche, die früher unfreiwillig unter deutsche Herrschaft gekommen sind, herausgeben. Wir sollen also Elsaß-Lothringen wieder abtreten, auch Nordschleswig, gar Posen und Westpreußen, womit auch Ostpreußen verloren wäre. Wir sollen Gebiete, die wir nicht entbehren können, die mit unserem Blut erworben sind, den Feinden herausgeben, obgleich wir bisher siegreich waren. Weiter heißt es in der Note, daß die Italiener, die Slawen, die Rumänen, Tschechen und Slowaken nationale Unabhängigkeit erhalten sollen. Tschechen und Slowaken sind besonders aufgeführt; warum nicht auch die anderen slawischen Völker, Polen, Ruthenen und Slowenen? Ich weiß es nicht. Den Originaltext habe ich nicht in die Hand bekommen können; die deutsche Übersetzung spricht nur von Slawen, und ich vermute, daß hier ein Wissensfehler der Gegner vorliegt (Heiterkeit), die nicht in der Lage gewesen sind, die slawischen Nationalitäten Österreichs genauer zu unterscheiden. (Heiterkeit.) Wir vergegenwärtigen uns, daß die Hälfte der Bewohner Österreich-Ungarns Slawen sind; wenn Sie die Italiener und Rumänen hinzurechnen, so bedeutet diese Forderung einfach die volle Auflösung des habsburgischen Staates. Diese unsere Nachbarmacht, deren Geschicke geschichtlich und politisch mit den unserigen so eng verbunden sind, würde einfach verschwinden. Das denken sie mit ihren Niederlagen zu erreichen.

Ferner soll die Türkei als eine Macht, die abendländischer Kultur fremd ist, aus Europa weichen. Das klingt so, als wolle man sie in Asien zulassen. Aber auch auf asiatischem Gebiet sollen die Fremdvölker von ihr getrennt werden. Jedermann weiß, daß dort nicht nur Osmanen, sondern auch Armenier, Syrer verschiedenen Stammes und nicht so wenig Griechen wohnen. Die Forderungen bedeuten weiter gar nichts als einfach die Vernichtung auch der

Türkei, die in der That in russisch-englischem Interesse angestrebt wird.

Das ist es, was die gegnerischen Mächte in diesem Augenblick verlangen. Gegen solche Zumutungen gibt es nur ein Mittel, Mehrung der eigenen Macht. Wer heutigentags noch glaubt, daß wir nach einem solchen Kriege in unsere alten Grenzen zurückkehren und in ihnen sicher sein können, der muß in der That von einer politischen Urteilslosigkeit sein, die man sich kaum vorstellen kann. (Beifällige Zustimmung.) Die Wiederherstellung der alten Grenzen, ein sogenannter Hubertusburger Friede, würde unser Reich der Gefahr aussetzen, denselben Krieg, den wir heute mit Anstrengung aller Kräfte zu siegreichem Ende durchzuführen hoffen, in Zukunft unter viel ungünstigeren Bedingungen wiederaufnehmen zu müssen. (Sehr wahr!) Rußland und England sind im Besitz so großer Gebiete, daß sie aus den gegebenen Verhältnissen heraus von Jahrzehnt zu Jahrzehnt an Kraft gewaltig gewinnen. Deutschland, eingesperrt in seine alten Grenzen, hat nicht die Möglichkeit, sich landwirtschaftlich viel weiter zu entwickeln, und demgemäß auch nicht die Möglichkeit, sich industriell zu entfalten; es wird uns sicher nicht zum zweitenmal gelingen, von vornherein im Westen den Krieg in Feindesland zu tragen. Bleibt Belgien unter dem Einfluß der Gegner, so ist gewiß, daß wir bei einem neuen Kriege den Feind bald in Rheinland-Westfalen haben, in den Sitzen unserer Industrie, in Gebieten, ohne die wir überhaupt Krieg gar nicht führen können. (Beifall.)

Also Machterweiterung brauchen wir. (Lebhafter Beifall.) Wir brauchen eine Stütze in unserm Besitz, eine feste Stütze, wirkliche reale Garantien, nicht bloß papierne, sondern Bürgschaften der Macht; es muß das Land unter unserer Herrschaft bleiben.

Nun werden wir verschrien als Annerktionisten und Länderfresser; so hat man uns ja bezeichnet. Wir haben niemals an Annerktionen gedacht, und kein vernünftiger Mensch, der überhaupt politisch zu denken versteht, hat das getan. Wir haben nie daran gedacht, irgendetwas neuen Menschen in das Reich aufzunehmen und zum Reichsbürger zu machen. Das ist Annerktion, Einverleibung, wie sie 1866 mit verschiedenen Staaten in das Königreich Preußen vollzogen ist, 1870/71 mit Elsaß-Lothringen in das Deutsche Reich. Derartiges mit benachbarten Gebieten im Westen oder im Osten vorzunehmen, daran könnte nur jemand denken, der politisch urteilslos ist. Wir können mit diesen Leuten nicht unter einer Reichsverfassung leben. Aber was wir haben müssen und haben wollen, das ist die politische, die militärische und die wirtschaftliche Oberleitung unserer Nachbargebiete, so daß diese nicht wieder Waffen werden in den Händen unserer Feinde. (Beifall.)

Dies sind die Grundgedanken, die der Unabhängige Ausschuß, wie er sich seit dem Juli vorigen Jahres nennt, der aber schon ein

ganzes Jahr früher als namenloser Ausschuß bestand, immer vertreten hat. Er hat niemals blind Annerktionen gepredigt, sondern immer nur Ausnutzung unserer kriegerischen Erfolge. Er hat die Forderungen, die er gestellt hat, immer abhängig gemacht von der Möglichkeit, sie militärisch zu erreichen. Wir wollen nicht mit dem Kopf durch die Wand, sondern wir wollen das Erreichbare, das was unser Heer, was unsere Marine leisten können. Wir haben Vertrauen zu der Leitung unserer Streitkräfte, daß sie das Außersie erreichen, was zu erreichen ist. Darüber wollen wir auch nicht hinaus. Wir wollen ihnen keine Ziele stecken, die zu neuem Blutvergießen führen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie mit ein paar Worten auf diese Ziele hinweise und sie damit gleichsam zu rechtfertigen suche.

Ich will, um den Herren, die nach mir sprechen, nicht den Wind aus den Segeln zu nehmen, nicht auf Einzelheiten eingehen. Ich will nur daran erinnern, was der Herr Vorredner schon hervorgehoben hat, daß Auffassungen, wie sie der Abgeordnete Scheidemann vertritt, für uns schlechterdings unzulässig sind. (Beifall.) Ich hoffe ja auch, daß, wenn nicht er, so doch seine bisherigen Gefinnungsgenossen, sich allmählich davon überzeugen werden: Wir können nicht in die alten Grenzen zurückkehren. Der Meinungsstreit, wie er sich jetzt in unserem Volke abspielt, erinnert mich an die Zeit der 30er und 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo der Einheitsgedanke in allen Köpfen mächtig war, und man sich zugleich sagte: Wir brauchen nicht nur Einheit, sondern auch Freiheit, und daran die weitere Frage knüpfte: Ist die Einheit das Wichtigere oder die Freiheit? Damals hat David Friedrich Strauß, als er in einem württembergischen Wahlkreise als Kandidat für das Frankfurter Parlament aufgestellt war, seinen Wählern zugerufen (er war ja Theologe) in Erinnerung an das Bibelwort: Trachtet am ersten nach der Einheit, dann wird Euch alles andere zufallen. (Beifall.) Heute gilt es: Trachtet am ersten nach der Macht, dann wird Euch alles andere zufallen. (Lebhafter Beifall.) Sind wir ein mächtiges Volk, dann sind wir auch ein freies Volk, so wie wir ein freies Volk geworden sind, weil wir ein einiges Volk wurden. Wenn wir die nötige Macht haben, können wir unseren staatlichen Bestand sichern und bedecken gegen jeden Angriff von außen her. Dann können wir ihn auch ausbauen nach unserem Behagen im Innern. Wir können das aber nicht, wenn wir aus diesem Kriege hervorgehen in den alten Grenzen und überlastet mit Schulden, die wir gar nicht mehr bezahlen können, die unsere Enkel noch schwer drücken würden. (Sehr richtig!)

Auf einen Punkt will ich hier noch eingehen — er ist schon von dem Vorredner berührt worden —, daß wir keine Einmischung irgendeiner fremder Macht dulden wollen und dulden dürfen. (Beifall.) Diejenige Macht, die dazu eine große Neigung hat, ist Amerika, die

Bereinigten Staaten. Nicht weil die Amerikaner mit den Engländern das Angellsachsentum vereinigt; das ist nebensächlich. Blut ist zwar dicker als Wasser; aber es spielt in diesen Dingen doch eine sehr geringe Rolle. Die Amerikaner wünschen Englands Sieg, weil die Interessen von Amerika und England im Stillen Ozean zusammengehen, gar nicht voneinander gelöst werden können. (Sehr richtig!) Im Stillen Ozean haben heute die Amerikaner und die englischen Kolonien, von denen das Mutterland sich nicht los sagen kann, die in diesem Kriege mit ihm zusammenstehen, gemeinsame Interessen gegen die gelbe Rasse. Da es sich hier um einen Machtkampf handelt, einen Machtkampf, der im Laufe des 20. Jahrhunderts noch viel von sich reden machen wird, um einen Machtkampf, in dem vielleicht noch schärfer und härter gerungen werden wird, als es jetzt geschieht, so kann es Amerika nicht genehm sein, daß England in seiner Bewegungsfreiheit gehemmt wird. Ein solche Hemmung tritt aber ein, wenn wir im Besitz Belgiens bleiben und die flandrische Küste so ausnutzen können, wie es für uns notwendig ist. Da liegt Amerikas und Englands gemeinsames Interesse. Ob Amerika es so weit treiben wird, daß es mit der Waffe gegen uns auftritt, ist eine Frage, die niemand mit Sicherheit beantworten kann, die auch nicht die Hauptfrage ist. Wir müssen den Entschluß fassen, daß wir eine amerikanische Einmischung in die Friedensbestimmungen nicht dulden wollen, unter keinen Umständen. (Lebhafter Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich darf Sie daran erinnern, daß am vorletzten Tage des August 1870 unter Leitung des Berliner Oberbürgermeisters Seydel eine Volksversammlung zusammentrat, in der beschlossen wurde, daß man nicht dulden werde und dulden könne, daß irgendeine neutrale Macht durch ihre Einmischung die Deutschen um die Früchte ihrer Siege bringe. Ich meine, wir wären doch nicht schlechter als die Leute von 1870. (Beifall.) Die einstimmige Volksmeinung, die damals zum Ausdruck kam, sollte auch jetzt vorhanden sein, und ich glaube, sie ist vorhanden. (Beifall.) Wir wollen uns nicht abschrecken lassen durch amerikanische Macht, wie sie uns vorgeredet, ich will nicht sagen, vorgespiegelt wird. Wir sollten denken an das Wort unseres Reichsbegründers: Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt. (Stürmischer Beifall.)

Wir haben ja alle die Hoffnung, daß unsere Reichsleitung den Entschluß findet, der hier schon oft besprochen worden ist, die Waffe einzusetzen, die allein einen Erfolg über England verbürgen kann. Wir haben alle die Hoffnung, daß das geschieht. Wenn es in den nächsten Wochen und Monaten nicht geschähe, dann wäre die Lage ähnlich derjenigen, die vor einem Jahr vorhanden war; dann wäre wieder eine kostbare Zeit ungenützt verloren gegangen (Sehr richtig!), und dann müßten wir sagen, daß unsere Reichsleiter Bismarck nicht begriffen hätten. Denn wie hat er gesagt: Das Vorüberrauschen der Gottheit zu

vernehmen und einen Zipfel ihres Gewandes zu erfassen, das ist alles. Wir haben in diesem Augenblicke den Zipfel des Gewandes zu erfassen, denn die Gottheit rauscht vorüber. Möchten die uns Regierenden diese Einsicht haben und ihre Taten das belegen! Das ist der Wunsch, mit dem ich schließen darf. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Vorsitzender: Das Wort hat Herr Reichstagsabgeordneter Graf v. Westarp.

Reichstagsabgeordneter Graf v. Westarp:

Verehrte Anwesende, der Geschichtsabschnitt dieses ungeheuren Weltkrieges, der am 12. Dezember v. J. mit dem Friedensangebot Deutschlands und seiner Verbündeten begonnen hat, ist nach genau einem Monat, am 12. Januar d. J., endgültig und ein für allemal zum Abschluß gebracht worden. Der Reichstanzler hat in seiner Rede vom 12. Dezember v. J. auf die Beweggründe hingewiesen, die Seine Majestät den Kaiser geleitet haben, als er sich zu diesem Schritt entschloß, und der kürzlich veröffentlichte Brief Seiner Majestät vom 31. Oktober v. J. hat diese Gründe in ein noch helleres Licht gesetzt. Da haben wir erfahren, daß es des Kaisers religiöses Gewissen ist, welches Seine Majestät die ungeheure Verantwortung für alle die Opfer an Blut und Leben und Gesundheit und für alle die Leiden der Menschheit besonders tief hat empfinden lassen. Da haben wir es gelesen, daß er für diese Leiden ein warmes Herz hat, und wahrlich, niemand in Deutschland, ja ich kann sagen, niemand in der ganzen Welt, nicht bei den Neutralen und nicht bei den Feinden, mögen sie lügen und heucheln so viel sie wollen, hat an dem Ernst und der Aufrichtigkeit und der Ehrlichkeit dieses Angebots gezweifelt. (Beifall.) Um so kränkender, um so verletzender war es, daß unsere Feinde geglaubt haben, das Angebot als ein Angebot ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung bezeichnen zu dürfen. Das war ein Schlag auch gegen die Ehre des deutschen Volkes, den sich ein Volk von 68 Millionen Einwohnern und von dieser Vergangenheit niemals gefallen lassen darf und niemals gefallen lassen kann. (Beifall.) Und nun zeigte sich, das Seine Majestät der Kaiser, der oberste Kriegsherr, ein Hohenzoller, auch ein klares Bewußtsein hat für die Verantwortung, die ihm obliegt, nicht nur für die Leiden des Tages, mögen sie so schwer sein wie sie wollen, sondern auch für die Geschicke und die Zukunft seines Volkes. Denn mit dem Kaiser weiß es sein Volk und wissen wir es alle: wir kämpfen und leiden und entbehren und wagen jetzt nicht nur für die Stunde, nicht nur für den Rest unseres Lebens, wir kämpfen für unsere Kinder und Kindeskinde! (Sehr richtig!) Jetzt werden die Schicksale des deutschen Volkes auf Generationen, auf ein Jahrhundert hinaus entschieden. (Zustimmung.) Jetzt wird die Entscheidung getroffen, ob auf der deutschen Erde kümmerliche Menschen dahin vegetieren sollen, oder ob dort wie bisher

ein stolzes, ein tüchtiges, ein freies, ein fleißiges Volk seiner Eigenart soll leben dürfen (beifällige Zustimmung), und hierfür hat noch jeder Hohenzoller lebendiges Verständnis gehabt, hat die Verantwortung gefühlt, daß er in seinen Entschlüssen zu entscheiden hat über die Geschichte des Volkes auf die Dauer hinaus. Und weil das deutsche Volk das versteht, haben der Armee- und Marinebefehl vom 5. Januar und der Ausruf an das deutsche Volk vom 12. Januar ein so warmes, ein so lautes Echo im ganzen deutschen Volke gefunden. Wir alle wollen zu Stahl werden in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern. Entschlossen und geeint wie je in den besten Tagen der deutschen Geschichte, steht das ganze deutsche Volk hinter seinem Kaiser. Darum gibt es jetzt nur noch Kampf, nur noch Kampf zum Sieg, zum deutschen Sieg!

Ein deutscher Sieg soll und wird es sein, den wir erkämpfen wollen. So ungeheuerlich uns das Erleben der letzten zwei Jahre oft erschienen ist, neu und unerhört ist es in der Geschichte des deutschen Volkes nicht. Gestatten Sie, daß ich Sie an einen Brief Friedrichs des Großen erinnere, den er nach der Schlacht von Kollin an seine Schwester Wilhelmine schreibt. Da sagt er:

„Seit Jahrhunderten gibt es kein Beispiel einer Verschwörung, wie sie dieses schmachvolle Triumvirat wider mich darstellt. Es ist abscheulich und schlägt jeder Menschlichkeit und Sittlichkeit ins Gesicht. Wahrhaftig, ebensogut könnte einer unter Tigern, Leoparden und Luchsen haufen, wenn er in einem Jahrhundert, das sich für gesittet hält, unter solchem Mord- und Raubgesindel leben soll, solchen hinterlistigen Menschen, die unsere arme Welt beherrschen.“

Dann aber fährt er in einem Brief, der zu gleicher Zeit an eine andere Schwester geschrieben ist, fort:

„Der Zahl meiner Feinde werde ich Festigkeit und Mut entgegensetzen. Sie sollen den Staat nicht niederwerfen, sie begraben denn seine Verteidiger unter den Trümmern des Vaterlandes.“ (Lebhafte Beifall.)

So war es damals, und so ist es preußische Geschichte, seit wir eine neuere preußische Geschichte kennen. Im Dreißigjährigen Kriege bestand ja jener Idealzustand, den die Note der Entente an Wilson so schön an die Wand malt. (Sehr wahr!) Da waren die „deutschen Völker“ frei, frei im Sinne der Entente, und seitdem nun unter dem Großen Kurfürsten die neuere preußische Geschichte begann, ist es immer wieder so gewesen, daß Preußen den Weg zu seiner Größe, ja daß Preußen auch nur die Verteidigung seines Daseins erkämpfen mußte gegen eine Welt von Feinden, gegen eine Übermacht, die ins Dreifache, Vierfache, Fünffache hineinging.

Gewiß, auch in der preußischen Geschichte hat es oft Zeiten gegeben, in denen vorsichtig abwägend gerechnet wurde. Die Leute, die nach der französischen Revolution eine Politik der Friedfertigkeit

durchführten, bis sie sich im Jahre 1805 noch die Verletzung der Neutralität von Hannover gefallen ließen, sie rechneten vorsichtig, sie rechneten klug, sie machten sich klar, daß der Kampf, den Preußen hätte führen müssen, gegen eine zahlenmäßige Übermacht zu führen war, und zahlenmäßig war leicht der Beweis zu erbringen, daß das ein gefährlicher Kampf war. Und ähnliche sorgfältige kluge Erwägungen führten dahin, daß Preußen bei Olmütz darauf verzichtete, die Einigung Deutschlands mit einer kühnen Tat schon damals ins Werk zu setzen. Ganz richtige Erwägungen vielleicht! Preußen hatte den Scharnhorstischen Gedanken der Wehrpflicht doch nicht in dem Maße ausgebaut, daß es bereits 1849/50 in der Lage gewesen wäre, mit dem Schwert in der Hand diesen Fortschritt in der Geschichte zu machen. Aber diese Zeiten der Klugen und der sorgfältigen und der vorsichtigen Erwägungen sind nicht die Zeiten in der preußischen Geschichte gewesen, an die wir gern denken (lebhafter, anhaltender Beifall), und es sind auch nicht die Zeiten gewesen, in denen Preußen voran kam auf dem Wege zu Deutschlands Einigung und Größe. In Zeiten, da dies geschah, lautete es anders. Erinnern wir uns der Rede, die Friedrich der Große vor der Schlacht bei Leuthen hielt. Er setzte seinen Offizieren auseinander, die Österreicher hätten Breslau genommen, hätten den Herzog von Bevern geschlagen, hätten Schweidnitz erobert, mit einer gewaltigen Übermacht ständen sie vor ihm, und er fuhr fort: „Lassen Sie es sich also gesagt sein: Ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens. Alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns von seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich handeln.“ (Beifall.) Und so handelte Friedrich der Große. Und wenn Preußen so gehandelt hat gegen eine Übermacht von Feinden in der Politik und in der Kriegführung, dann allein ist es seiner Aufgabe gerecht geworden, und diese Erbschaft hat das Deutsche Reich von Preußen übernommen. (Beifall.)

Als Kaiser Wilhelm in Versailles die Kaiserkrone auf sein Haupt setzte, da wurde der Welt verkündet, daß das in dem Wunsche geschehe, daß „Gott dem Träger der Kaiserkrone es verleihe, allezeit ein Mehrer des Reichs zu sein, nicht durch kriegerische Eroberungen, sondern mit Gütern und Gaben des Friedens auf den Gebieten der nationalen Freiheit, Wohlfahrt und Gesittung.“ Treu und ehrlich ist dieses Versprechen gehalten worden. (Sehr richtig!) Aber damals bereits sagte einer der Großen jener Zeit, es werde keine 50 Jahre dauern, bis wir dieses so gegründete Friedenswert von neuem gegen eine Welt von Feinden würden verteidigen müssen, und diese Vor-

ausgabe ist eingetroffen. Und so ist die Zeit, die wir jetzt erleben, mögen ihre Nöte und ihre Schwierigkeiten noch so schwer, mag das, was wir erleben, uns noch so ungeheuer erscheinen, doch nur ein Schritt in der gradlinigen Entwicklung der deutschen Geschichte. Das wollen wir uns klar machen, und daran wollen wir festhalten, und im Sinne dieser unserer Geschichte wird und muß der Sieg, den wir ersehnen wollen und ersehnen werden, ein deutscher Sieg sein. (Beifall.)

Ein deutscher Sieg auch deshalb, weil das ganze Volk geschlossen und einmütig trotz allem und allem hinter dem Willen zu diesem Siege steht. Gewiß, in den 30 Monaten, die seit jenen Augusttagen des Jahres 1914 verfloßen sind, hat es viel Meinungsverschiedenheiten gegeben, ist mancher Streit mit der ganzen Leidenschaft, deren wir im politischen Leben fähig sind, ausgefochten worden. Jetzt, meine ich, ist wieder überall die Stunde da, wo Streit und Meinungsverschiedenheiten zurückzutreten haben und wo wir alle nur an das eine Ziel, an die eine Aufgabe, den Kampf, zu denken haben, der in den nächsten Monaten vor uns steht. Und das haben ja auch die Sozialdemokraten eingesehen — von der Arbeitsgemeinschaft rede ich überhaupt nicht (Beifall), die existiert nicht in nationalen Fragen. (Sehr richtig!) Aber wir wollen es auch dem Abgeordneten *Sch eidemann* nicht vergessen, so schwer die Meinungsverschiedenheiten sind, die uns auf vielen Gebieten und auch in wichtigen Kriegsfragen von ihm getrennt haben und weiter trennen werden, daß auch er es mit starken Worten zum Ausdruck gebracht hat: Nun ist es mit dem Friedensgerede zu Ende, und daß doch auch der „Vorwärts“ es erkannt hat, jetzt sei nicht mehr die Zeit zu Friedensanerbietungen, jetzt gelte es nur noch zu kämpfen. Und so steht das ganze deutsche Volk — ich wiederhole es — hinter dem Willen zum Siege.

Das soll und wird sich auch betätigen im Kampf gegen die Waffen, die im Innern von unsern Feinden zu unserer Niederlage angewendet werden. Auch die Not und die Entbehrungen muß unser Volk einmütig tragen und muß den Gegensatz zwischen Stadt und Land, wenn nicht ganz überwinden, so doch für diese Zeit einmal endgültig zurückstellen können. (Beifällige Zustimmung.) Es muß auch lernen, gehöre es zu den Kreisen der Verbraucher oder der Erzeuger, den Widerwillen gegen die behördliche Bevormundung, gegen oft unzweckmäßige Verordnungen zu überwinden, der uns allen nun einmal sehr tief im Blute steckt. Gewiß, verehrte Anwesende, im Frieden könnte man sich kaum etwas Falscheres, etwas Unzweckmäßigeres denken als diese Fülle von Tausenden und aber Tausenden Paragraphen und Vorschriften und Strafbestimmungen, die bis in die letzten Winkel des wirtschaftlichen und des Privatlebens hineingreifen. Die erste Regel für einen, der etwas durchsetzen will, ist doch die: man soll nicht etwas befehlen, was man nicht durchführen und kontrollieren kann. (Sehr richtig!) Diese Regel ist jetzt vergessen, und die Fülle von Verordnungen birgt deshalb auch für die Zukunft eine

große Gefahr für das Rechtsbewußtsein des Volkes. Indem so zahlreiche Bestimmungen sich als undurchführbar erweisen, oder wenigstens in keiner Weise erzwingbar, in keiner Weise kontrollierbar sind, gewöhnt unser Volk sich daran, über gesetzliche Vorschriften mit einer Leichtigkeit hinwegzugehen, die schließlich dahin führt, daß auch dasjenige, was wohl ausgeführt, was wohl kontrolliert werden könnte, nicht mehr zur Ausführung kommt. (Sehr richtig!) Das trifft für den Frieden zu. Jetzt liegen die Dinge aber doch anders. Jetzt handelt es sich doch darum, den Aushungerungskrieg Englands unwirksam zu machen; jetzt handelt es sich doch darum, daß unser Volk Seite an Seite und Schulter an Schulter gegen die gemeinsame Gefahr stehen muß, die von außen stammt; jetzt gilt es, auch Verärgerung, mag sie noch so berechtigt zu sein scheinen, zurückzustellen; jetzt gilt es doch für jeden, der mit der Erzeugung der Güter zu tun hat, sich Tag für Tag und Morgen für Morgen zu vergegenwärtigen, daß er eine wichtige Pflicht nicht nur des vaterländischen Dienstes, sondern geradezu der Selbsterhaltung erfüllt, wenn er diese Erzeugung auf das allerhöchste anspannt und der Allgemeinheit zur Verfügung stellt (Sehr richtig!); jetzt gilt für uns Verbraucher, auch für die, welche vielleicht in besserer Vermögenslage sind als der Durchschnitt der Bevölkerung, uns doch zu vergegenwärtigen, daß alles, was wir mehr als nötig verbrauchen, andern entzogen wird (Sehr richtig!); jetzt gilt es, zusammenzustehen Schulter an Schulter, Brüder zu Brüdern, Schwestern zu Schwestern. (Lebhafter Beifall.)

Und draußen im Felde — auch dort ist es ein deutscher Sieg, um den der Kampf geht. So manches Zögern, so manches Schwerefühlige des Entschlusses in der politischen Führung dieses Krieges haben wir erlebt. Wie schwer haben wir uns in den Julitagen 1914 zu dem letzten entscheidenden Entschluß durchgerungen. Wie erinnert uns vieles, was wir im letzten Jahre durchlebt haben, auch an diese Haltung. Mir fällt manchmal aus meiner frühesten Jugendzeit ein, was ich damals an Sagen und Märchen über Dietrich von Bern gelesen habe. Starrend in eiserner Rüstung, lässig auf seinen Schild gestützt, das Riesenschwert über die Kniee, die Arme verschränkt, lehnt er im Grafe. Ihm gegenüber der Feind, gewaltige Helden, die viele seiner Freunde bereits zu Boden gestreckt haben; und diese Feinde, nach alter Sitte mit Schelt- und Schimpfworten ihn reizend, ihn kränkend und beleidigend und Pfeile und Steine nach ihm werfend. Und neben ihm seine Freunde, der alte Hildebrand, ihn scheltend wegen seiner Lässigkeit, wegen seiner Träumerei. Er sitzt da, als könne er sich zu nichts entschließen, und dann plötzlich kommt der Augenblick, da erhebt sich der Riese, und er reißt die Glieder; er ergreift seinen Schild, das riesige Ritterschwert, und Funken sprühen aus seinen Augen und Funken sprühen, wo er hinschlägt. Da gibt es ein Schädelspalten, bis alle seine Feinde geschlagen am Boden liegen. So, meine ich, ist es deutsch vielleicht, in träumerischer Unentschlossenheit das Letzte ab-

zuwarten. Aber ganz gewiß ebenso deutsch ist es, wenn der letzte Kampf anfängt, dann mit aller Kraft ohne jede Rücksicht zuzuschlagen, bis der Feind am Boden liegt. (Beifall.) Und das werden unsere unvergleichlich tapferen Heere, unsere herrlichen Heerführer draußen tun. (Beifall.)

Das wird auch ganz gewiß im letzten Augenblick mit der Waffe geschehen, die wir gegen unsern Hauptfeind, gegen England, in der Hand haben. Wer sich heute mit diesen Dingen beschäftigt, wer in einer Versammlung über unsere Lage spricht, der kann nicht den Gedanken zurückstellen, sondern muß ihn aussprechen — er drängt sich auf aller Lippen: Unsere Unterseeboote sollen in der Weise angewendet werden, wie es nötig ist, um ihnen den vollen Erfolg zu verbüraen und England ins Herz stoßen. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Ungeheuer ernst ist die Stunde. Seit 30 Monaten leben wir ja für nichts anderes und in keinem anderen Gedanken, als daß jetzt der entscheidende Kampf für unser aller persönlichstes Dasein und für unser ganzes deutsches Volk ausgefochten wird, und doch glaube ich, in uns allen lebt auch das Bewußtsein, daß, so ungeheuer, so gewaltig das ist, was wir bisher erlebt haben, der Höhepunkt des Kampfes doch noch vor uns liegt. (Sehr richtig!) Daß wir vielleicht unmittelbarer denn je vor der letzten Entscheidung über Sieg oder Untergang stehen.

Die Feinde, die ihren Vernichtungswillen so offen und so kränkend und so schroff vor aller Welt ausgesprochen haben, sie werden zu neuen gewaltigen Schlägen ausholen. Wo das geschehen wird, wissen wir noch nicht. Aber das wissen wir: die nächsten Wochen, die nächsten Monate werden uns zu Lande an der Front im Westen oder an der Front im Osten, werden uns aber auch auf dem Wasser die entscheidenden Ereignisse bringen, von denen das Schicksal dieses Krieges abhängt; und mit diesen entscheidenden Ereignissen werden sie uns neue Opfer und neue Gefahren bringen; und da, meine ich, ist es an der Zeit, dasjenige auszusprechen, was so laut und so hell in dem Echo erklungen ist, das der Ausruf Seiner Majestät bei dem deutschen Volke gesunden hat, es auszusprechen hier in dieser Versammlung: mag der oberste Kriegsherr, mag die oberste Heeres- und Marineleitung ihre Schläge ausführen, wo und wann und in welcher Art sie es für richtig halten, mögen damit für den Augenblick neue Erschwerungen, neue Opfer verbunden sein, mögen zu den alten Gefahren, die wir alle kennen, in den nächsten Wochen durch eine auf das Ganze gehende Kriegsführung noch neue Gefahren hervorgerufen werden, das ganze deutsche Volk steht geschlossen und einheitlich hinter dem obersten Kriegsherrn (Beifall), gewillt, jede Solcerung zu ziehen, gewillt, jeder alten oder neuen Gefahr die Stirn zu bieten. (Lebhafter Beifall.)

So werden wir durch deutschen Sieg zum deutschen Frieden gelangen. Wie wird dieser Friede aussehen? Nicht so, daß jeder seine eigene Last trägt. Das will, möchte ich glauben, kein Mensch in Deutschland wirklich und wahrhaftig. Ich bin auch nicht der Meinung, daß die Friedensziele, welche unsere Regierung und die Regierungen unserer Verbündeten in die am 12. Dezember vorgebrachten Friedensverhandlungen mitbringen wollten, denen gleich gewesen sind, die der Abgeordnete Scheidemann im Lande und von der Tribüne des Reichstags verkündet hat. Der Eindruck, als sei das der Fall, ist dadurch hervorgerufen worden, daß der Abgeordnete Scheidemann sich hingestellt hat, als rede er auf Grund besonderer Informationen des Reichskanzlers, und dadurch, daß diesen seinen Darlegungen nicht widersprochen worden ist. (Sehr richtig!) Ich bedauere es sehr lebhaft, daß dieser Eindruck hervorgerufen worden ist, aus Gründen, auf die ich hier nicht näher eingehen will, aber ich wiederhole: ich meine, das Programm, mit dem wir in die Verhandlungen hineingehen wollten, kann unmöglich so ausgesehen haben, wie Herr Scheidemann es dargestellt hat.

Dieses Programm haben wir nicht gekannt. Der Reichskanzler hat am 12. Dezember v. J. gesagt, unsere Delegierten würden die Friedensbedingungen der verbündeten Mächte in die Verhandlungen mitbringen, und es ist in einer späteren Note kundgetan worden, daß die Absicht bestände, in der zu eröffnenden Verhandlung mündlich Zug um Zug durch Austausch unter den Delegierten unsere Friedensbedingungen bekanntzugeben. Ich möchte der Auffassung sein, daß das an sich der richtige Weg war, daß es falsch gewesen wäre, der Öffentlichkeit oder den Neutralen unser Friedensprogramm kund zu tun, ehe feststand, daß es zu Verhandlungen auch wirklich kommen würde, und wenn das der Fall ist, so will ich es nicht als unberechtigt hinstellen, daß auch wir dieses Programm nicht erfahren, nicht gekannt haben. Die Tatsache, daß das der Fall war, daß auch ich es nicht gekannt habe, darf ich hier aussprechen.

Aber ich meine, jenes Friedensprogramm, welches dem Angebot am 12. Dezember v. J. zugrunde gelegt werden sollte, hat auch, über das historische Interesse hinaus, sein Interesse im wesentlichen verloren. (Sehr richtig!) Denn darüber werden wir uns wohl klar sein dürfen, daß jenes Programm unter Voraussetzungen aufgestellt worden ist, die jetzt nicht mehr zutreffen und die niemals wieder zutreffen werden. (Jubelnder, langanhaltender Beifall.) Es war aufgestellt in dem Gedanken, daß es möglich sein würde, von unseren Feinden aus ihrem guten Willen im Wege der Verständigung Friedensverhandlungen zu erlangen, und diese Möglichkeit ist ein für allemal beseitigt. (Sehr richtig!) Es war aufgestellt auf Grund der damaligen Kriegslage. Nun wird ein neuer Kampf entbrennen, es werden neue Opfer gebracht werden müssen, nun wird es neuer Anstrengungen bedürfen, und darum werden auch die Entschädigungen, die wir verlangen

müssen, neu und anders sein, als es damals beabsichtigt war. (Sehr richtig!) Jetzt ist aufs neue ganz klar zutage getreten, wovon wir, die wie hier versammelt sind, freilich immer überzeugt gewesen sind, was aber wohl doch ein Teil des deutschen Volkes nicht in seiner vollen Klarheit erkannt hat, die Tatsache nämlich, daß auch auf Jahre, auf Jahrzehnte hinaus von unseren Feinden, namentlich von England, ein Frieden und ein gutes Verhältnis auf Grund einer Verständigung allein aus gutem Willen nicht zu erwarten sein wird. (Sehr richtig!) Aufs neue ist uns die Lehre so eingeprägt worden, wie die Weltgeschichte ihre Lehren einprägt. Und die Weltgeschichte erzieht ja nicht, wie im „Jahrhundert des Kindes“ das Kind erzogen werden sollte, nur mit Güte und Milde, sondern sie erzieht mit gewaltigen Schlägen, und so haben wir aufs neue gelernt, daß nur unsere Macht, daß nur unsere Kraft uns wieder den guten Willen unserer Nachbarn sichern wird und sichern muß. (Beifall.) Vor allem aber erhoffen wir mit unbegrenztem Vertrauen auf *H i n d e n b u r g*, auf *L u d e n d o r f f* und auf *S c h e e r* und wie die gewaltigen Führer alle heißen, daß neue Siege den neuen Kämpfen folgen werden, und diese neuen Siege, sie werden eine neue Unterlage zu den Friedensverhandlungen bieten. (Beifall.)

So ist es vielleicht nicht an der Zeit, von Friedensbedingungen, die wir zu stellen haben, in dem Sinne zu reden, daß wir glauben, jetzt ein endgültiges Programm dafür aufstellen zu können. Jetzt gilt es zu kämpfen und zu siegen, und wie der Friede aussehen wird, das muß sich dann endgültig zeigen. Und doch scheint es mir richtig zu sein, wenn wir auch jetzt schon über die Gesichtspunkte, über die Gedanken, über die tatsächlichen Unterlagen uns unterhalten und Aufklärung im Lande und bei uns selbst durch Aussprache zu schaffen suchen über alle jene Unterlagen, die maßgebend sein müssen, wenn es einmal dazu kommt, den Frieden im einzelnen zu gestalten. Darum halte ich es für eine verdienstvolle Arbeit des Unabhängigen Ausschusses, daß er sich dieser Aufklärung widmet, und bin Ihrem hochverehrten Vorstand dankbar dafür, daß ich als Gast hier auch meine Meinung dazu aussprechen darf.

Ich will dabei in Einzelheiten nicht eingehen. Ich muß auch meinen verehrten Nachfolgern im Reden noch etwas Stoff und auch noch etwas Zeit lassen. Ich möchte mich darauf beschränken, hier einige Grundgedanken auszusprechen, wie sie sich nach meiner Auffassung gestalten.

Nach Gründung des Reiches hat man sich in Deutschland, ich möchte sagen, aus dem unmittelbaren Gefühl ererbter Überlieferung heraus, fortgesetzt mit den Aufgaben beschäftigt, die ein Krieg auf dem Festlande uns stellen würde. Die Gefahren und die Ziele eines Zwei-Frontenkrieges sind von den zuständigen politischen und militärischen Stellen Deutschlands stets auf das eingehendste bearbeitet worden. Sie lagen unmittelbar, fast von Generationen her überliefert, in

unserem Gedankenkreis. Für die konservative Anschauung — ich spreche hier nicht im Namen der Partei, ich spreche hier als Privatmann, aber es kann schließlich niemand aus seiner Haut heraus, und so darf ich wohl auch über die konservative Anschauung etwas sagen — für die konservative Anschauung hat es vielleicht ganz besonders nahe gelegen, sich in diesem Gedankenkreis des Zwei-Frontenkrieges, des Festlandkrieges zu bewegen. Der Schutz unserer Grenzen im Osten — man nennt uns Konservative so oft einseitige Vertreter ostelbischer Interessen; wir bestreiten es, das zu sein; das will ich jetzt ganz dahingestellt sein lassen; das eine trifft zu: in den östlichen Provinzen lebt eine besonders große Anzahl unserer Freunde und Mitglieder, und deshalb sind sie ganz besonders betroffen von der Gefahr, die unsere ungünstige Ostgrenze geboten hat. Nach Osten hin liegen die Möglichkeiten, die landwirtschaftlichen Grundlagen des Reiches zu erweitern (Sehr richtig!), die Ansiedlung auch kleiner Landwirte zu fördern (Zustimmung), und auch das sind Aufgabengebiete, die vielleicht der konservativen Anschauung besonders nahe gelegen haben. Und doch darf ich an die Tatsache erinnern, daß in der konservativen Presse, daß auch in konservativen Parteikundgebungen in keinem Augenblick die ganz neue weltgeschichtliche Aufgabe vergessen worden ist, die dieser Krieg uns gestellt hat.

Im Anfang des Krieges, in den August- und Septembertagen des Jahres 1914, waren vielleicht die Blicke des ganzen Landes doch noch sehr einseitig auf den Kontinent gerichtet, und man war wohl geneigt — ich nehme auch mich dabei nicht aus —, die englische Gefahr weit zu unterschätzen. Da kann ich aus einer persönlichen Erinnerung hier das eine Zeugnis aussprechen, daß der Großadmiral v. Tirpitz schon im Herbst 1914 in einer Besprechung, die ich damals die Ehre hatte, mit ihm zu haben, mich mit aller Deutlichkeit und aller Klarheit darauf hingewiesen hat, wie falsch es sei, wenn man nicht die ganze gewaltige Größe des Weltkrieges als solche zu begreifen suche, und wie sehr die großen, neuen weltgeschichtlichen Aufgaben, die dem deutschen Volke in diesem Weltkriege gestellt wären, darauf beruhten, gegen England die Waffe zu kehren (Hört, hört! und sehr wahr!) und England zurückzuschlagen. Und ich eine, das ist eine Auffassung, zu der sich mehr und mehr unser ganzes Volk durchgerungen hat (Sehr richtig!), durchgerungen in hängen Monaten, durchgerungen aus schweren schmerzlichen Erfahrungen. Wenn Sie in dem Buch von Bülow die Ausführungen über die wirtschaftliche Entwicklung lesen, so werden Sie dort die Darstellung finden, wie man nach seiner Meinung in den 90 er Jahren bereit gewesen sei, gar zu einseitig Deutschland auf den Weg der industriellen Entwicklung und der Entwicklung des Welt Handels zu drängen, und wie man erst wieder mit dem Beginn dieses Jahrhunderts sich auf die hohe Bedeutung auch der Landwirtschaft und des inneren Marktes besonnen habe. Gut, es mag sein, daß früher Einseitigkeit geherrscht hat, Einseitigkeit bei

denen, die die landwirtschaftlichen Interessen vielleicht zu sehr in den Vordergrund stellten, Einseitigkeit vielleicht auch bei den andern, die allzusehr die Entwicklung zum Industrie- und Handelsstaat förderten. Dann aber ist die Erkenntnis allgemein geworden, und dieser Krieg hat sie uns aufs neue bestätigt: Deutschlands Kraft und Deutschlands Aufgabe ist so groß und ist so gewaltig, daß sie keine Einseitigkeit verträgt. Deutschland darf weder allein ein Agrarstaat sein, noch darf es allein ein Industrie- und Handelsstaat sein, sondern es muß Agrarstaat und Industrie- und Handelsstaat sein. (Lebhafter Beifall.) Dieser Gedankengang ist es, der jedermann im deutschen Vaterlande immer mehr zu der klaren Erkenntnis bringen sollte, daß ein Unterliegen, daß auch nur ein unentschiedener Krieg gegen England uns Lebenselemente abschneidet, auf die unser Volk um seiner Zukunft willen nicht verzichten kann. (Sehr richtig!) Wird uns der Weltmarkt abgeschnitten, wird unsere Industrie zur Ohnmacht verdammt, wird es uns unmöglich gemacht, Waren auszuführen, verkümmert in dieser Weise unsere Industrie und unser Außenhandel, so verkümmert auch Deutschland. (Sehr richtig!) Wir brauchen die Ausfuhr, um die Menschen, die unserem Volke in so gewaltiger Zahl zuwachsen, ernähren und im Lande halten zu können. Wir brauchen eine starke, durch die Ausfuhr gestützte Industrie im Frieden, wir brauchen sie aber vor allen Dingen auch im Kriege. Eisen und Kohlen haben sich als entscheidende Mittel der Kriegführung erwiesen. Das Geld, das wir zur Kriegführung brauchen, würde sich ohne eine blühende Industrie, ohne einen blühenden Außenhandel für unseren Wohlstand nicht so beschaffen lassen, wie wir es aufgebracht haben. So weist alles mit zwingender Gewalt darauf hin, daß es für uns eine Lebensbedingung ist, Englands Angriff auf die Betätigung der deutschen Industrie und des deutschen Handels in der Welt ein für allemal niederzuschlagen.

Haben wir unsere Friedensziele der Verteidigung erreicht? Ich meine, auf dem Festlande könnte man allenfalls davon reden. Unsere Grenzen zu Lande sind gesichert, die Kampflinien liegen weit außerhalb der deutschen Erde, und dort stehen die Mauern, gegen die die Feinde vergeblich anstürmen und an denen sie sich stets von neuem blutige Köpfe holen werden. Unser Land ist gesichert, gesichert sind auch unsere Verbündeten. Der Plan, Osterreich in seine Bestandteile aufzulösen, wird ebensowenig gelingen, wie die Überführung Konstantinopels in den russischen oder vielleicht in den englischen Besitz (Heiterkeit) und die englische Einflußsphäre. Das alles haben wir erreicht. Aber haben wir das Ziel auch in der Verteidigung gegen England erreicht? (Rufe: Nein!) Die Frage ist doch außerordentlich zweifelhaft. England hat unsere Handelsflotte von den Meeren fortgesetzt, England hat alle die Pioniere deutschen Wesens im Auslande ihres Vermögens, ihrer Lebensstellung beraubt, hat allen deutschen Besitz, der von unseren Auslandsdeutschen zu Deutschlands

Ruhm und Ehre geschaffen worden ist, vernichtet und eingezogen und zerstört. (Sehr richtig!) England sperrt uns doch nun einmal noch vom Weltmarkt ab, verhindert doch die Beziehungen unseres Außenhandels mit der Welt, England kann uns doch auch die Nahrungsmittel, die Rohstoffe, die wir brauchen, immer noch entziehen, und wenn wir darunter noch nicht zusammengebrochen und noch nicht ausgehungert sind, so war es wahrlich nicht Englands Verdienst und Englands guter Wille, sondern nur unsere eigene Kraft, und so, meine ich, ist auch das Ziel der Verteidigung im Augenblick zum mindesten England gegenüber noch nicht erreicht. (Sehr richtig!)

So liegt es in der Gegenwart. Der Kaiser aber hat unser Heer wie zur Verteidigung unserer heiligsten Güter, so auch zur Sicherung einer glücklichen Zukunft für das Vaterland aufgerufen. Blicken wir nun hinein in die Zukunft, so, meine ich, ist doch das eine klar und deutlich zu erkennen, daß der Stand wie früher, der Status quo ante, für uns ein Unterliegen, den Untergang bedeuten würde. (Sehr wahr!) Ja, sollen denn unsere Krieger, wenn sie heimkehren und in ihre Heimatstadt einziehen, bloß empfangen werden, indem man ihnen mit dem auf das Fünffache vergrößerten Steuerzettel entgegenwinkt? Ich meine, die Lasten des Krieges müssen unseren Feinden auferlegt werden (lebhafter Beifall), und hier ist auch für die Arbeiter ein Gebiet, mit dem sie sich vielleicht noch eingehender als bisher beschäftigen sollten. (Sehr richtig!) Da sitzt der große Kapitalist, da sitzt auf seinem Geldsack das gesättigte England, da sitzt der Ausbeuter, der gewillt ist, das Volk der Arbeit, das deutsche Volk, auszubeuten und niederzuhalten und in die Lohnfron und in die Arbeitsklaverei auf Jahrzehnte hineinzuzwingen. Das würde ihm gelingen, wenn wir nur mit dem Zustande wie bisher, wenn wir ohne reichliche Entschädigung aus diesem Kriege hervorgehen würden (Sehr wahr!); und wenn die Verhältnisse der Feinde auf die Frage geprüft werden — ich sehe sie nicht so pessimistisch an, wie manche — ob es wirklich nicht möglich sein sollte, durch bares Geld die Entschädigung, die wir brauchen, Deutschland wieder zuzuführen, nun, wozu haben wir denn die besetzten Gebiete (Beifall), die über 500 000 Quadratkilometer, wozu haben wir die Wirtschaftswerte, die in diesen Gebieten vorhanden sind? Entweder in Geld oder in wirtschaftlichen Werten muß uns die Entschädigung werden. (Beifall.)

Und weiter, meine Herren, Unabhängigkeit! Auch die wirtschaftliche Unabhängigkeit unseres Landes hat sich als die notwendigste Voraussetzung eines glücklichen Ausgangs des Krieges herausgestellt. Auf der einen Seite eine Verbreiterung unserer landwirtschaftlichen Unterlagen, Gewinn von neuem Siedlungsland (Beifall), auf der anderen Seite Kohle und Eisen, Grundlage und Barometer des wirtschaftlichen Lebens im Frieden, Hauptkriegsmittel in den

neueren Kriegen der Technik. Kohle und Eisen in großen Mengen und verschiedenen wertvollen Qualitäten, sie sind vorhanden in Belgien und im besetzten Frankreich. Sie sollen der deutschen Zukunft nutzbar gemacht werden, solange sie mit deutschem Schwert erobert worden sind. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Alle diese Gründe und Erwägungen freilich überragt entscheidend der militärische Gesichtspunkt, der militärische Gesichtspunkt der besseren Verteidigung unserer Küste, der militärische Gesichtspunkt des Schutzes unserer rechten Flanke im Westen und des Industriegebiets von Rheinland und Westfalen, der militärische Gesichtspunkt auch zur See, die gewaltige strategische Bedeutung jener Küste dort — ich brauche den Namen gar nicht zu nennen, er liegt auf Ihrer aller Lippen — im Kampfe gegen England. Was so nach dem Gutachten unserer militärischen und maritimen Führer zur Sicherung und Kräftigung unserer strategischen Stellung zu Lande und zu Wasser nötig ist, das muß selbst dann festgehalten werden, wenn dabei allerlei politische und wirtschaftliche Bedenken und Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Der 12. Januar d. J. brachte gleichzeitig zwei, gerade in diesem Zusammentreffen besonders lehrreiche Aussprüche. In der Note, die wir an den Präsidenten Wilson gerichtet haben, heißt es am Schlusse, wir wollten einen Frieden erkämpfen, der die Ehre, das Dasein und die Entwicklungsfreiheit Deutschlands verbürgt, allen Staaten des europäischen Kontinents aber die Wohltat schenkt, in gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung gemeinsam an der Lösung der großen Kulturprobleme zu arbeiten. Am gleichen Tage ward die Note der Feinde veröffentlicht, in welcher diese mit aller Entschiedenheit bei dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten es sich verbitten zu müssen glaubten, daß sie mit uns gleichgestellt würden. Das war eine gute Lehre, das zeigte uns: gegenseitige Achtung und Gleichberechtigung erreichen wir niemals dadurch, daß wir sie den anderen auf dem Präsentierteller entgegenbringen. (Stürmischer Beifall.) Wir erreichen sie allein durch das, wovon wir heute reden, durch den deutschen Sieg, den deutschen Frieden. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Wahrlich, das deutsche Ziel ist nicht die Herrschaft über die Welt, über Europa oder über die Meere. Wie wenig kennen doch unsere Feinde unsere Gedankenwelt, wenn sie sich zum Beweise dieser Behauptung auf unser Nationallied berufen. Als die tapferen Berliner Jungen am Hferkanal unter der Hymne „Deutschland, Deutschland über alles“ in den Kampf zogen, dachten sie nicht an eine Welt Herrschaft Deutschlands, sondern sie sangen, was sie mit der Tat und mit ihrem jungen Leben bekräftigten, daß ihnen ihr herrliches deutsches Vaterland höher steht, als alles andere in der Welt. Nicht Weltherrschaft ist unser Friedensziel, aber freie Betätigung der Kraft,

der Tüchtigkeit und Gründlichkeit, der Opferwilligkeit und sittlichen Entschlossenheit des deutschen Wesens.

Lassen Sie mich noch mit einem Zitat Friedrichs des Großen schließen. Die Beschäftigung mit seinen Aussprüchen in seinen Briefen und Werken ist in den jehigen schweren Zeiten immer von der größten Bedeutung, immer erhebend und belehrend. Seine Schwester Amalie hatte anscheinend ihn gebeten, sein und seiner Brüder Leben nicht zu sehr aufs Spiel zu setzen. Darauf antwortet er: „Stellen Sie sich über alle Ereignisse; denken Sie an das Vaterland und erinnern Sie sich, daß seine Verteidigung unsere erste Pflicht ist. Wenn Sie erfahren, daß einem von uns ein Unglück zustoßt, so fragen Sie, ob er kämpfend gestorben ist, und, wenn das der Fall ist, so danken Sie Gott dafür. Es gibt nur Tod oder Sieg für uns; eins von beiden ist notwendig.“ Und dann heißt es weiter: „Der bevorstehende Feldzug ist wie der von Pharsalus für die Römer oder wie der von Leuktra für die Griechen oder wie der von Denain für die Franzosen oder wie die Belagerung von Wien für die Österreicher. Das sind Epochen, die über alles entscheiden und die das Gesicht von Europa verändern. Vor ihrer Entscheidung muß man sich furchtbaren Zufällen aussetzen, aber nach ihrer Entwicklung klärt sich der Himmel auf und wird heiter. Das ist unsere Lage. Man darf an nichts verzweifeln, aber man muß jedes Ereignis voraussehen und das, was die Vorsehung uns zuweist, mit ruhigem Antlitz aufnehmen ohne Stolz über gute Erfolge und ohne sich durch schlechte erniedrigen zu lassen.“

Auch unser Himmel wird sich wieder auflären. Noch stets in der Geschichte hat die göttliche Vorsehung dem deutschen Volke dann geholfen, wenn es sich der Pflicht bewußt war, seine letzte Kraft, sein ganzes Dasein für die Erfüllung seiner geschichtlichen Aufgabe einzusetzen. So sehen auch wir die Zeit herankommen, da über unserem größeren und gesicherteren Vaterland wieder die Sonne des deutschen Friedens scheinen wird. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Vorsitzender: Das Wort hat der Herr Reichstagsabgeordnete Dr. Pfleger.

Reichstagsabgeordneter Dr. Pfleger

(mit Beifall empfangen):

Hochverehrte Damen und Herren! Zunächst habe ich mich einer angenehmen Pflicht zu entledigen. Vor einigen Tagen sprach ich in München in einer Versammlung, die der Volksausschuß zur raschen Niederkämpfung Englands einberufen hatte, und ich bin von den Einberufern dieser Versammlung beauftragt, Sie auf das herzlichste aus Bayerns Hauptstadt zu begrüßen. (Beifall.)

Verehrte Anwesende! Als im August 1914 des Kaisers Ruf an das deutsche Volk erging, die Waffe in die Hand zu nehmen und

das Deutsche Reich zu verteidigen gegen den heimtückischen Überfall unserer Feinde, da war die Begeisterung in Nord und Süd mindestens gleich groß. Die opferwillige Freude, mit der die Bayern dem Kampfruf des Kaisers Folge geleistet haben, kann gewiß — nehmen Sie mir das nicht übel, aber ich bin stolz darauf — nicht übertroffen worden sein durch die Begeisterung, die im Norden geherrscht hat (Beifall), und heute noch ist dieser Wille zum Siege in Bayern mindestens in der gleichen Begeisterung vorhanden wie im Norden. (Beifall.) Allerdings — auch das darf, schon der historischen Treue halber, doch nicht verschwiegen werden — ist seit dem August 1914 in manchen Beziehungen zwischen Süd und Nord eine kleine Spannung eingetreten. Diese hat zum Teil ihren Grund in wirtschaftlichen Maßnahmen der Reichsleitung, zum Teil in anderen Ursachen, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Aber zu einem sehr großen Teile sind die Ursachen dieser Spannung auch darauf zurückzuführen, daß gerade wir in Bayern — ich will mich vorsichtig ausdrücken — manches nicht verstanden haben, was hier geschah. (Lebhafte Zustimmung. Rufe: Wir auch nicht!) Wir haben es beispielsweise nicht verstanden, daß am 4. August 1914 unser Durchmarsch durch das feindliche Belgien als ein Völkerrechtsbruch dargestellt worden ist. (Stürmischer Beifall.) Wir haben auch nicht verstanden, daß von Berlin aus an eine auswärtige Macht wegen der Dum-Dum-Geschosse telegraphiert werden konnte (Lebhafte Zustimmung), wenn man nicht sicher war, daß die Antwort eines Deutschen Kaisers würdig sein würde (Stürmische Zustimmung), und erst recht haben wir es bedauert, daß zu derselben Zeit, wo auch der deutsche Süden auf den Hindenburg seinen ehrlichen Stolz gehabt hat, auf politischem Gebiete keine Masurenschlachten gewonnen worden sind. (Lebhafte, anhaltender Beifall.) Wir haben das alle um so lebhafter bedauert, weil wir uns im Süden darüber einig waren, ich möchte fast sagen ohne Unterschied der Parteien, um was es sich in diesem Weltkriege handelt, und weil wir diese Auffassung, in politischen Kreisen wenigstens, von Anfang an gehabt haben.

Wenn man sich klar werden will, was denn eigentlich das Ziel dieses Krieges ist, dann muß man sich vor allem einer Betrachtungsweise entschlagen, die eine Rolle bei den Erörterungen der letzten Tage gespielt hat, wo man davon gesprochen hat, es solle ein Frieden angestrebt werden auf der Grundlage des Status quo ante, auf der Grundlage des früheren Zustandes, wobei jeder seine Kosten trägt. Diese Betrachtungsweise ist juristisch-doktrinär (Weiterkeit), auch dann, wenn sie von keinem Juristen stammt. (Erneute Weiterkeit.) Denn darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: das Wiedererstehen des Zustandes, wie er früher vor dem Kriege bestanden hat, ist vielleicht juristisch möglich in dem Sinne, daß man die alten Könige wieder einsetzt, daß man den einzelnen Staaten und Reichen ihre alten Grenzen wiedergibt, daß man ihre Verfassung unangetastet läßt, mit

Ausnahme von einzelnen Verträgen; aber praktisch, in der Wirklichkeit, gibt es keine Wiederherstellung des früheren Zustandes (Sehr richtig!), und das möchte ich mit einigen Sätzen begründen.

Was will denn England in diesem Kriege? Denn daran, daß England der Urheber, der intellektuelle, der moralische, der wirkliche Drahtzieher bei der ganzen Affaire gewesen ist, ist doch heute kein Zweifel mehr im deutschen Volke. (Sehr wahr!) Was will denn England in diesem Kriege? Will es die Neutralität von Belgien verteidigen? (Weiterkeit.) Damit hat es im Anfang des Krieges die ganzen Neutralen bearbeitet (Sehr wahr!), und, wie wir aus der letzten Note an den Präsidenten der Vereinigten Staaten ersehen haben, immer wieder darauf hingewiesen, daß des Deutschen Reiches Kanzler die Verletzung der Neutralität in feierlicher Stunde selbst zugegeben habe. (Sehr wahr! Rufe: Leider!) Aber im Ernst wird England doch wohl nicht denken, daß andere Leute, außer politischen Waisenkneben, diese Offenbarung glauben. (Weiterkeit.)

Für England ist der Krieg ein Geschäft, ein Geschäft besonderer Art insofern, als England damit die Weltherrschaft zu Lande und zur See anstreben will. (Sehr richtig!) Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Wir brauchen bloß einen Blick auf die Besitzungen zu werfen, welche England nicht unter seiner juristischen Macht hat, wohl aber unter seiner politischen und wirtschaftlichen Gewalt hält, um zu sehen, daß England sich bedroht fühlen mußte durch die Koalition der Mittelmächte, namentlich aber durch das Auftreten des Deutschen Reiches sowohl in Europa, als vor allem auf den verschiedenen Gebieten, wo sich deutsche und englische Kolonialinteressen gestreift haben. Aus dieser Einflusssphäre das Deutsche Reich herauszuwerfen, ist das englische Ziel. Dabei mag es den Engländern gar nicht darauf ankommen, etwa das eine oder andere Land, um das es sich hier handelt, unter ihre juristische Oberhoheit zu bringen. Portugal ist ja heute noch, auch nach der Theorie, die der Abgeordnete Scheidemann vertritt, und nach dem Standpunkt mancher Staatsrechtslehrer zweifellos ein selbständiges Staatswesen. (Weiterkeit.) Aber daß es in praxi, wenn ich mich so ausdrücken darf, wirtschaftlich, auslandspolitisch, militärisch nichts anderes als eine Kolonie Englands ist, daran zweifelt doch auch niemand (Sehr richtig!), und wie die Dinge sich neuerdings entwickelt haben, ist doch ganz genau das gleiche mit Norwegen der Fall. Auch dort sucht England Fuß zu fassen. Es tastet die Selbständigkeit als juristisches, als völkerrechtliches Staatsgebilde nicht an, aber seine militärische Macht und seine wirtschaftliche Macht sucht es dort zu erobern und, andere Staaten ausschließend, zu gestalten. Genau so ist es mit den westlichen Ländern Europas, genau so ist es mit Belgien. Wir dürfen ja dem Wahne nicht hulldigen, daß es im Westen außer uns und außer den Engländern eine dritte selbständige Macht gibt. (Sehr richtig!) Es mag neben dem Deutschen Reiche auf der einen

und neben England-Frankreich auf der anderen Seite, unter Umständen auch nach dem Friedensschluß völkerrechtlich weiter einen Staat Belgien geben, aber ein wirtschaftliches Machtgebilde Belgien oder ein politisches Machtgebilde Belgien als selbständige Macht, das ist einfach ausgeschlossen. (Lebhafte Zustimmung.)

Wenn nun das Bestreben Englands dahin geht, daß es auch in Belgien Fuß fassen will, wenn es im Norden durch faktische Ausdehnung seiner Interessensphäre in Norwegen, und ebenso im Westen, beziehungsweise, vom englischen Standpunkt aus gesprochen, im Osten, durch Ausdehnung seiner Interessensphäre in Belgien Raum gewinnt, dann ist ohne weiteres klar, daß damit nicht der Status quo ante hergestellt wird, sondern daß unsere Auslandsposition, unsere Position als kontinentale Macht und namentlich unsere Position als Seemacht durch eine derartige Gestaltung der Dinge von Grund aus verändert wird. (Sehr richtig!) Wir kommen dann nicht nur nicht aus dem „nassen Dreieck“ heraus, sondern von dem „nassen Dreieck“ werden mindestens die zwei großen Ecken abgeschnitten. (Weiterkeit.)

Sagt man dieses Ziel Englands ins Auge, dann ergeben sich gewisse Konsequenzen von selbst. Ziel des Krieges soll uns der Friede sein, das Mittel dazu: der Kampf. Und wenn wir danach trachten, wenn wir einen Frieden haben wollen, der unsere Machtstellung, wie wir sie vor dem Kriege gehabt haben, auch nur im alten Zustande, aber unter der veränderten Sachlage, wie sie sich nach dem Friedensschluß ergeben wird, aufrecht erhält, dann müssen wir dahin streben, daß einmal unsere Interessensphäre auslandspolitisch, wirtschaftlich und militärisch nach Westen ausgedehnt wird, und zweitens müssen wir gewillt sein, den Hauptfeind, den wir bei der ganzen Koalition haben, zu bekämpfen, und das ist England. (Beifall.)

Einer meiner sehr verehrten Herren Vorredner hat die Ansicht ausgesprochen, daß, wenn nicht jetzt die Beschränkung des Unterseebootkrieges beseitigt würde, wir wiederum ungefähr in eine Zeit zurückkommen, wie im vergangenen Jahre, daß genau die gleiche Situation geschaffen würde, wie sie damals bestanden hat, wo wir gegenüber der Kriegsgebietserklärung nicht etwa die Rolle eines Fabius Cunctator gespielt haben, sondern schon ziemlich deutlich die Laufbahn eines Krebses eingeschlagen haben. (Große Heiterkeit und lebhafter Beifall.) Ich kann den Satz in der Fassung nicht gelten lassen; denn heute sind die Verhältnisse noch ganz andere, als sie im vorigen Jahre gewesen sind. (Sehr richtig!) Sie sind gerade bezüglich des Kampfes gegen unsere Feinde anders und müssen anders sein. Sie sind ungemein günstiger für uns. (Sehr richtig!) Das ergibt sich ja ohne weiteres für jeden aus der selbstverständlichen Tatsache, daß wir doch im Verlaufe des Jahres, das hinter uns liegt, an Zahl der U-Boote nicht abgenommen, sondern durch die Bauten zugenommen haben (Sehr richtig!); das ergibt sich

weiter aus der Tatsache, die ja in allen Zeitungen steht, daß unsere U-Boote fortgesetzt eine ganze Reihe von technischen Verbesserungen erfahren haben, die die technische Wirksamkeit dieses Kampfmittels außerordentlich steigern und damit auch seine Wirksamkeit gegenüber dem englischen Handel verbessern werden. Es folgt dies aber auch weiterhin aus der bisherigen Wirkung des Oberwasserkrieges, den unsere U-Boote geführt haben, und seinen Folgen. Denn heute ist England schon viel mehr geschwächt, als es das im vorigen Jahre gewesen ist. (Sehr richtig!) Heute kommt weiter in Betracht, daß England für seine Unternehmungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen noch viel mehr Schiffe braucht für die speziellen Zwecke seiner Landkriegsführung, als es im vorigen Jahre gebraucht hat (Sehr richtig!), und endlich, heute sind die Zustände in den Handelshäfen bezüglich der technischen Ausnutzung des Schiffsraumes, der Ladezeit, der Löszeit usw. noch viel schlechter für die Engländer geworden, als sie im vorigen Jahre gewesen sind. (Sehr richtig!) Heute können wir uns somit der Hoffnung hingeben, daß die Beseitigung der Beschränkung des Unterseebootkrieges gegenüber England noch viel drastischer in ihren Folgen, noch viel energischer in ihren Wirkungen sein wird, als es im vorigen Jahr der Fall war. Und wenn schon im vorigen Jahre, wie Sie aus Resolutionen entnehmen konnten, die im Reichstag gefaßt worden sind, als die U-Bootfrage zur Erörterung kam, die überwiegende Meinung, kann man wohl sagen, der Volksvertretung dahin gegangen ist (Hört, hört!), daß die politischen und wirtschaftspolitischen Zwirnsfäden, die dieser Unterseebootswaffe und ihrer Wirksamkeit entgegengesetzt worden sind, mit denen man die Tätigkeit der Marine auf diesem Gebiete einzuschnüren suchte und eingeschnürt hat, nicht als maßgebend erachtet werden könnten, sondern daß für die Einsetzung dieser Waffe lediglich die militärischen Gesichtspunkte in Betracht kommen können (Lebhafter Beifall), dann, meine Herren, glaube ich, kann es jetzt unter gar keinen Umständen mehr Zweifel darüber geben, daß ausschließlich militärische Interessen über die Anwendung der U-Bootwaffe zu entscheiden haben und keine politischen oder wirtschaftspolitischen. (Lebhafte Zustimmung und großer Beifall.)

Von dem Gesichtspunkte aus, den ich Ihnen eingangs dargelegt habe, daß man bei Betrachtung aller dieser Fragen unterscheiden müsse zwischen einer formal-juristischen Betrachtungsweise und derjenigen Betrachtungsweise, die sich nicht scheut, den Dingen ins Gesicht zusehen, wie sie sind, von diesem Gesichtspunkte aus können wir auch sagen, kann der Einspruch irgendeiner dritten Macht in die Anwendbarkeit dieses Kriegsmittels nicht geduldet werden (Lebhafter Beifall); denn eine Macht, die bei uns Einspruch erhebt und unter Berufung auf irgendwelche Renommierpassagiere (Weiterkeit.) oder sonstige Leute, die sich aus Sport in Gefahr begeben wollen, das Lebensinteresse des deutschen Volkes schädigen wollte: eine solche

Macht mag auf dem Papier neutral sein und formal-juristisch ihre Neutralität bewahren, aber in Wirklichkeit ist sie genau so feindlich gegen uns wie jede andere. (Jubelnder Beifall.)

Wir sind uns einig in dem Vertrauen auf unsere oberste Heeresleitung; wir alle im deutschen Volke sind dahin einig, daß nach den Erklärungen der Engländer für uns jetzt die Schicksalsstunde des Deutschen Reiches gekommen ist (Sehr richtig!), und in dieser ernstesten Stunde, wissen wir sehr wohl, gilt es, daß das ganze deutsche Volk zusammenhält von Nord und Süd, in Stadt und Land. (Beifall.) Alles wird und muß die Gefahren und die Beschwerden, die dieser Krieg mit sich bringt, ertragen und ertragen helfen, wir müssen ein einig Volk von Brüdern sein. (Beifall.) Wenn wir aber das sind, und wenn wir unsere militärischen Machtmittel uneingeschränkt anwenden, ohne daß sie wiederum mit solchen theoretischen, politischen Zwirnsfäden eingeschnürt werden, dann dürfen wir auch hoffen, daß wir aus diesem fürchterlichen Völkerringen nicht bloß mit einem Frieden herausgehen, der uns auf dem alten Standpunkt beläßt, der dann, wie ich gezeigt zu haben glaube, formal der alte Standpunkt wäre, faktisch aber sehr viel schlechter, sondern, daß wir dann herauskommen als eine Nation, die Entwicklungsmöglichkeiten hat, die politisch als eine Großmacht dasteht wie zuvor, und die auf wirtschaftlichem Gebiete alle die Betätigungsmöglichkeiten frei entfalten kann, die sie vor dem Kriege gehabt hat. Dann werden wir nicht mehr zurückkehren in jene Zeiten, die bei einem Frieden auf der Grundlage des Status quo ante unweigerlich kommen würden, zu jenen Zeiten, wie sie noch in den 70er Jahren, ja sogar im Anfang der 80er Jahre bestanden haben, wo Deutschland den kostbarsten Artikel exportiert hat, seine eigenen Untertanen (Sehr richtig!); dann werden die deutschen Söhne auf deutschem Boden ihre Arbeitskraft betätigen können; dann wird sich Gelegenheit genug finden, daß im deutschen Vaterlande das wirtschaftliche Leben neu aufkeimt, und nicht nur Industrie und Handel, auch Landwirtschaft und Gewerbe zu neuem Gedeihen erblühen. (Beifall.)

Ich will mich im einzelnen mit der wirtschaftlichen Seite der Frage nicht weiter befassen, zumal ich auch die Zeit den nachfolgenden Herren Rednern nicht weiter wegnehmen möchte; aber mit dem Wunsche möchte ich schließen: möge es nunmehr gelingen, durch rücksichtslosen Einsatz aller unserer Kampfmittel und durch Zusammenhalten von Stadt und Land den Krieg zu einem Ende zu führen, daß dem deutschen Volke ein Frieden erblüht, der die staatsrechtliche Unterlage des Deutschen Reiches, die Selbständigkeit der Bundesstaaten, erhält und uns zu einem Volke werden läßt, angesehen und machtvoll in der Welt, zu einem Volke, das von sich mit Freuden sagt: wir leben doch gut in unserem Lande, wo, auch bei Wahrung aller parteipolitischen Gegensätze, jeder Deutsche, gleichviel welcher Partei, welcher Konfession er angehören mag, mit Freuden singen

wird: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt! (Stürmischer, sich immer wieder erneuernder Beifall.)

Vorsitzender:

Das Wort hat nunmehr Herr Reichstagsabgeordneter Dr. Stresemann.

Reichstagsabgeordneter Dr. Stresemann:

Wenn über einer Versammlung, wie der heutigen, eine gemeinsame Grundstimmung liegt, und wenn vier Redner dieser gemeinsamen Grundstimmung Ausdruck geben, dann gilt allerdings für die, die ihnen folgen, das Wort Hans Sachs', des Meistersingers: „Euch macht Ihr's leicht, mir macht Ihr's schwer.“ (Seiterkeit.) Denn ich wüßte gar nicht, in welchem Punkte ich nicht vollkommen mit dem übereinstimmte, was eben zu ganz anderen Fraktionen gehörende Kollegen des Reichstags hier vor Ihnen ausgeführt haben.

Ich möchte nicht Wiederholungen sprechen, und deshalb gestatten Sie mir, nicht von dem in erster Linie zu sprechen, was uns eint, sondern von dem, was an Stimmungsgehalt im deutschen Volke, nicht aus unedlen Beweggründen heraus, noch heute vorhanden ist, und was wir bekämpfen müssen, wenn wir die Stimmung für einen deutschen Frieden im Volke vorbereiten wollen.

Es ist ganz seltsam, welche Worte, meist fremden Ursprungs, an unser Ohr bringen über den zu erreichenden Frieden. Da verglich der eine diesen Weltbrand mit einer Schachpartie, und wollte uns beruhigend sagen: es gebe eben Kriege, die als *Remispartie* beendet würden und anzusehen seien. Andere wieder gab es, die suchten die unzweifelhaft im deutschen Volke und in der Menschheit — denn sonst wäre es keine Menschheit — vorhandene Friedenssehnsucht dadurch für ihre Ideen zu gewinnen, daß sie von dem Status quo sprachen und sagten: „Wir waren doch auch vor diesem Kriege ein großes Deutschland, wir waren doch groß, mächtig und angesehen in der Welt, ohne daß wir Kurland besaßen und die flandrische Küste! Was sind es für Leute, die heute zu Euch kommen und die Euch davon sprechen, daß das nun aus diesem Kriege herausgeboren werden müßte? Das sind Leute, die als Annexionisten von der Quadratmeterwut besessen sind, das sind Leute, die den Tag hindurch über Karten sitzen und lediglich mit ihren Stiften neue Grenzen einziehen wollen in die alte Landkarte und die nicht daran denken, daß, wenn der Friede kommt, auch die alten Kulturbeziehungen der Völker sich wieder einstellen werden, die ein Vergessen über das, was gewesen ist, um so eher breiten werden, wenn du, Deutschland, ihnen nicht Schmerzen zugesüßt hast.“ (Seiterkeit.) Weil sie aber wohl selbst einsahen, daß es dem deutschen Volke viel zumuten hieß, in diese Gedankengänge hineinzugehen, so glaubten sie, unterstützendes Rüstzeug in der Geschichte finden zu

tönnen. Sie wiesen auf den Hubertusbürger Frieden hin, den Friedrich der Große geschlossen hat, sie wiesen auf den Nikolsburger Frieden hin und sagten: das ist doch Euer großer Staatsmann, das ist Euer Bismarck, der damals gerade am größten war, als er Mäßigung zeigte, und der durch diese Mäßigung das Deutsche Reich, der durch diese Mäßigung das Bündnis mit Österreich-Ungarn schuf.

Ich bin mit denen, die hier von Bismarck sprechen, ganz eines Sinnes. Ich sehe keinen größeren Augenblick in dem Leben dieses Größten, als den, wo er mit seinem Könige rang, um ihn zu dem Gedanken zu veranlassen, daß die Frucht des damaligen Kampfes nicht nur ein größeres Preußen, sondern ein einiges Deutschland der Zukunft sein müsse (Beifall), daß er damals der politische Interpret des Weibelschen Wortes war: „König von Preußen, du mußt sterben, als Deutscher Kaiser aufzustehn.“ Daß er damals seinem königlichen Herrn und Sieger riet, nicht Österreich zu demütigen, auf den Einzug in Wien zu verzichten, das wollen wir ihm auch anrechnen. Daß wir heute mit Österreich zusammen kämpfen, das ist mit dem Wert jener damaligen prophetischen Staatsmannskunst. Aber die, die uns den Bismarck dieser Stunde als den darstellen wollen, der heute ähnlich spräche, scheinen doch die eine Kleinigkeit ver-gessen zu haben, daß es etwas anderes ist, Frieden zu schließen mit deutschen Blutsbrüdern, und etwas anderes, Frieden zu schließen mit Engländern und Serben. (Lebhafter Beifall.)

Wenn sie sich auf Friedrich den Großen beziehen, dann mögen sie sich doch auch überlegen, daß es etwas anderes ist, als König des damaligen kleinen Preußen gegen Frankreich und Rußland und Österreich zu kämpfen; daß damals der Sieg in einem Bewahren des Landes bestehen konnte; daß aber, wer behauptet, daß Friedrich der Große, der, wenn sein geistiges Auge auf uns herniederschauen könnte, heute sähe, daß seine Heere in Flandern, in Nordfrankreich, in Westfrankreich, von Kurland im Norden bis Wolhynien im Süden ständen, daß der einen Hubertusbürger Frieden schließen würde, Friedrichs des Großen Natur nie begriffen hat (Stürmischer Beifall); daß der niemals gelesen hat, daß dieser Friedrich der Große sogar den für manche Weltzeitungen unbegreiflichen Satz niedergeschrieben hat, ein Krieg, der nicht zu Eroberungen führt, sei in seinen Augen ein verlorener Krieg. (Beifall.)

Und wem es nicht genügt, den Bismarck des Nikolsburger Friedens sich geistig vorzustellen in unserer heutigen Zeit, nun, der möge doch auf den Bismarck des Jahres 1870 zurückgreifen. Als er las, da draußen im Schlachtgetümmel, daß es Berliner Blätter gäbe, die bezweifelten, ob es richtig wäre, Elsaß-Lothringen zu nehmen, da hat er zu seinen Vertrauten gesagt: die Leute haben wohl den Verstand verloren? (Lebhafter Beifall.) Er

hat hinzugefügt: sie werden mich durch eine derartige Taktik noch zwingen, die Maaslinie zu verlangen, um Elsaß-Lothringen unter allen Umständen zu behalten. Ich glaube, wir sehen auch darin den Mann, der das Wort von den unwägbareren Imponderabilien der Volksseele gesprochen hat, von den unwägbareren Seelenstimmungen des Volkes, der jederzeit wußte, die Seelenstimmungen seines Volkes als einen Machtfaktor für seine Politik einzusetzen. (Stürmischer Beifall.) Wenn er in seinem Volke keine Stimmung für einen deutschen Frieden vorgefunden hätte, dann hätte er die Stimmung geschaffen. (Beifall.)

Das ist das eine, was ich auf diese historischen Reminiscenzen mancher guten Leute, aber schlechten Politiker (Heiterkeit) erwidern möchte. Und dann ein zweites. Sie weisen uns darauf hin, daß die alten Kulturbeziehungen der Völker wiederhergestellt werden müßten, daß wir doch nicht einsam durch die Welt gehen könnten, ohne Freunde, von Haß, von Verachtung der Welt vielleicht umlodert. Ich glaube, das Leben der Völker und Staaten gleicht dem Leben des einzelnen Menschen in vielen Beziehungen. Starke Charaktere wissen auch einsam durch das Leben zu gehen (Sehr richtig!), wenn nur ihr eigenes Gewissen ihnen sagt, daß sie recht gehandelt haben. Auch starke Völker können einsam durch die Welt gehen, wenn ihr eigenes Gewissen ihnen sagt, daß sie sich keiner Schuld bewußt zu sein brauchen; und sie brauchen nicht hinzuhören und hinzuhorchen, ob andere ihnen ein gutes Zeugnis geben. (Lebhafter Beifall.) Das Deutschland, das der Welt an Kulturgütern auf allen Gebieten weit mehr gegeben hat, als die Welt ihm jemals zurückgab (Zustimmung), braucht keinen Praeceptor Germaniae wieder in politischer, noch in kultureller Beziehung. (Lebhafter Beifall.)

Allerdings ist ja das einsame, stolze Dahinschreiten in dem Bewußtsein des eigenen guten Gewissens dann etwas schwer gemacht, wenn die Ankläger gegen das Volk aus dem eigenen Lager des Volkes kommen (Sehr richtig!), wenn das Wort von dem Unrecht, das es begeht, aus deutschem Munde gesprochen wird, ehe noch ein Feindesmund es gesagt hat. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Wir denken auch an das eine, daß gerade die Politik des letzten Vierteljahrhunderts uns die Wahrheit des Klopstock'schen Satzes vor Augen geführt hat: „Nie war gegen das Ausland ein Volk so gerecht wie du. Sei nicht allzu gerecht!“ (Sehr richtig!) Denken Sie daran, daß, wenn durch eine Politik des Verzichtens auf weltpolitische Expansion, wie durch eine Politik der Mäßigung, der Bescheidenheit und des Sichselbstbegnügens der Friede oder die Liebe oder die Achtung der Völker errungen werden könnte, wir doch dieser Liebe hätten teilhaftig werden müssen. (Sehr richtig!) Wir haben gesehen, wie die andern Welten eroberten, während wir, deren ganze wirtschaftliche und Volkslage darauf hindrängte, arößer zu werden, wir, die wir ein wachsendes Volk mit wachsender Weltwirtschaft, wachsendem Welthandel waren, die Welt immer mehr in Interessensphären

geteilt sahen, die Welt unter dem Szepter anderer sahen, so daß für uns der Wettbewerb, den wir zum wirtschaftlichen Ausatmen brauchten, sich verengte. (Sehr richtig!) Unsere Flagge sank nieder in Marokko; ganz Nordafrika wurde verteilt unter europäische Mächte; Italien nahm sich Tripolis, Frankreich Tunis, Algier und Marokko, England nahm sich Ägypten; Persien wurde wirtschaftlich zwischen Rußland und England aufgeteilt — und wir standen da, wie der Schiller'sche Deutsche, dem der Gott sagt: Wo warst du denn, als man die Welt verteilte? (Beifall.). Immer verzichteten wir darauf, groß zu werden, ließen manchmal Deutsche im Stich, die Pioniere für uns gewesen waren in fremden Ländern (Rufe: Leider!), und trotzdem — der Dank? Der Dank war der Weltkrieg; der Dank war die Abneigung, um nicht zu sagen der Haß, selbst bei den Neutralen, die diesem Kampfe zusahen, mit wenigen Ausnahmen. (Sehr richtig!)

Deshalb meine ich, man kann einmal träumen und sich Illusionen hingeben, aber wenn man so schrecklich aus dem Traume erwacht, wie das deutsche Volk aus dieser Träumerpolitik der Illusionen am 1. August 1914 erwachen mußte, dann ist es allerdings ein Verbrechen, einem solchen Traume noch weiter nachzuhängen. (Lebhafter Beifall.)

Und wenn wir in dem, was deutsche Geisteswissenschaft, was deutsche Kultur angeht, uns wirklich einem etwas engeren Kreise der Aufnehmenden, einem engeren Kreise der uns mit ihren Anregungen Beeinflussenden in Zukunft gegenüber sehen würden, dann hätten wir vielleicht quantitativ manches verloren und ständen doch qualitativ höher da als in der Zeit vor dem Kriege (Beifall), wo man von Deutschlands großer Geschichte auf deutschen Theatern wenig, aber von manchem hergelaufenen Fremden seine bizarren Geistesprodukte von Deutschen gebubelt sehen konnte. (Stürmischer Beifall.) Wir werden wohl niemals recht daran tun, uns gegen das Große in der geistigen kulturellen Weltgemeinschaft der Völker abzuschließen. Wir ertragen es, Shakespeare zu sehen auch in der Weltkriegszeit, weil für das Große und Hohe unser Herz stets schlagen wird. Aber in einem, glaube ich, könnten wir etwas lernen: wenn die anderen sich von uns absondern wollen, dann angesichts unserer eigenen Leistungen uns suchen zu lassen, ehe wir ihnen wieder nahe kommen. (Lebhafte Zustimmung.)

Wenn uns weiter gesagt wird, daß wir ja groß, angesehen und mächtig auch vor diesem Kriege dagestanden haben, so darf ich auf das hinweisen, was meine Vorredner schon zum Teil gesagt haben. Da sieht man doch, daß unser deutscher Grundzug der Sentimentalität durchaus nicht ausgelöscht ist (Heiterkeit), wie manche es geglaubt haben. Da steht einer auf und sagt, Belgien muß wiederhergestellt werden. Das reizt einen anderen, der steht auf und erklart in Heldenpose: Serbien muß wiederhergestellt werden. Ich meine, das erste wäre wohl, daß jeder sich überlegt, wie Deutschland wieder-

hergestellt wird (Lebhafter Beifall), wiederhergestellt in dem machtpolitischen Einfluß und der wirtschaftlichen Kraft, die es vor dem Kriege gehabt hat. Das gibt uns der Status quo nicht. Dieser frühere Zustand der Dinge, dieser Status-quo-Friede würde uns um Jahrzehnte zurückwerfen als Volk, als Macht und als Wirtschaft. (Sehr wahr!) Lassen Sie mich Ihnen das an wenigen Dingen hier erläutern.

Wir haben sehen müssen, wie Milliarden deutscher Werte im Auslande von unseren Feinden vernichtet worden sind, und bei der Loyalität, die England auszeichnet, hat es in seinen Kolonien auch die Bücher vernichtet, die über den Erlös der Liquidationen deutscher Firmen Auskunft geben konnten. Da liegt ein großes Grab deutschen Unternehmungsgeistes und Fleißes, da liegt ein Stück deutschen Volksvermögens. Wir kämen darüber hinweg, kein Zweifel! Der Deutsche, wenn er die Freiheit der Entwicklung vor sich sieht, und wenn er sein ganzes Vermögen verloren hat, und wenn sein Haar silbergrau geworden ist, er fängt von vorn an und würde noch einmal adern und sich mühen und das Letzte daran setzen und als deutscher Pionier hinausgehen, aber unter der einen Voraussetzung, daß der Friede ihm sagt, daß das, was diesmal der Auslandsdeutsche erdulden mußte, nie wieder ihm zugemutet werden darf. (Lebhafter Beifall.)

Wir alle wünschen die Wiedererringung unseres Kolonialreichs. Aber glauben Sie denn, um einmal rein wirtschaftlich zu sprechen, daß der Direktor einer deutschen Baumwollspinnerei seinem Unternehmen und seinen Aktionären überhaupt noch einmal zumuten darf, aufs neue Millionen in Plantagen in Ostafrika hineinzustecken, wenn er nicht die Gewißheit hat, daß sie das nächstmal besser geschützt sind als diesmal (Zustimmung und lebhafter Beifall), wenn er nicht die Sicherheit hat, daß einem neuen Überfall Englands auf Deutschland anders begegnet werden kann, als es uns bisher in zweieinhalb Jahren möglich gewesen ist? (Sehr richtig!) Glauben Sie denn, daß die Großfürsten des Handels und der Industrie, die Antwerpen wirtschaftlich beherrschten, als es belgische Stadt war, ein Betätigungsfeld in Antwerpen wiederfinden, wenn Antwerpen Stadt eines unabhängigen Belgiens nach diesem Kriege ist? Unser ganzer Einfluß sinkt dort nieder, wenn angesichts des aufgeweiteten Hasses des Volkes hier gestattet wird, daß dieses Belgien sich direkt oder indirekt einer Pariser Wirtschaftskonferenz anschließt und die großen Einfallstore des deutschen Handels und der deutschen Wirtschaft zu wirtschaftlichen Stützpunkten, die großen maritimen Werke an der Küste zu Seestützpunkten unserer Feinde werden. (Sehr richtig!)

Bedenken Sie auch das Eine: wir schließen diesen Frieden für eine Zukunft, deren technische Entwicklungsmöglichkeiten wir noch nicht übersehen. Wenn Belgien

Aufmarschland der Feinde ist, und wenn die Fliegertätigkeit und die Luftschiffe und anderes sich in dem Tempo weiter entwickeln — ob wir dann noch Fabriken im Westen haben, die uns überhaupt in einem künftigen Kriege Munition schaffen können, das kann man billig bezweifeln. (Sehr richtig!)

Ich meine, das sind doch wohl Gesichtspunkte, die nicht von einer Quadratkilometerweit ausgehen, sondern die recht eigentlich das umfassen, was man sich, wenn Worte einen Sinn haben sollen, unter realen politischen Garantien in bezug auf Belgien vorstellen müßte, Zwangsvorstellungen für jeden, der einmal verantwortungsvoll die Zukunft Deutschlands in bezug auf Belgien sich vor Augen führt. (Beifall.) Das ist das Eine.

Lassen Sie mich hier auch auf einen Gesichtspunkt zurückkommen, den Graf Westarp gestreift hat. Er hat an die Bülow'sche Zollpolitik erinnert. Ich sprach kürzlich den Fürsten Bülow. Da habe ich ihn an die Worte erinnert, die er, von Widerspruch und Beifall umtobt, im Reichstag einst sprach, als er die letzten Handelsverträge verteidigte und den letzten Zolltarif und sagte: „die deutsche Politik muß stets hindurchsteuern zwischen zwei Leuchttürmen, die für uns gesetzt sind. Das ist eine Industrie mit sich entwickelnder Ausfuhr auf der einen Seite, das ist eine kräftige Landwirtschaft auf der anderen Seite.“ (Sehr richtig!) Was damals als Phase empfunden wurde, ist Wahrheit geworden in den zwölf Jahren, die dazwischen liegen. Wir hatten eine sich entwickelnde Landwirtschaft, hatten eine sich entwickelnde Ausfuhrindustrie; sie uns für die Zukunft zu erhalten, muß unsere Pflicht sein.

Was war die Achillesferse unserer so blühenden Ausfuhrindustrie, die wir auch im Frieden — schon bei den Marokkdebatten wurde im Reichstag darauf hingewiesen — deutlich sahen? Das war der Mangel Deutschlands an Rohstoffen in eigener erreichbarer, militärisch gesicherter Nähe, das war die Abhängigkeit von anderen Staaten, die uns auch zollpolitisch schifanierten, weil wir auf ihre Rohstoffe nicht verzichten konnten, und wenn wir heute große Erzgebiete in unserem Besitze haben, die gerade diese verwundbarste Stelle unserer Industrieentwicklung weniger verwundbar machen — kein Volk, außer den Deutschen, würde überhaupt die Frage diskutieren, ob es daran denkt, diese Gebiete wieder herauszugeben und damit dieses einzigartige wirtschaftliche Geschenk des Krieges aus der Hand zu geben. (Beifall.)

Aber mit vollem Recht hat Graf Westarp auch gesagt: wir wollen uns nicht einseitig entwickeln. Wir freuen uns, daß wir den Sirenentönen derer nicht folgten, die uns in unserer Ernährung auf das Ausland glaubten verweisen zu können (Beifall), weil sie die Gefahr einer solchen Weltkonstellation nicht erkannten. Da meine ich, wenn wir den Blick nach Osten wenden, wenn wir den Blick wenden nach Kurland, dann sind es kulturelle Gedanken auf der einen

Seite, sind es wirtschaftliche Gedanken auf der anderen Seite, die dafür sprechen, daß nur ein niederbrechendes Deutschland dieses Kurland zurückgeben könnte. (Lebhafter Beifall.) Denn, was unsere Hindenburger erstritten haben — und die Zukunft wird erst einmal wissen, mit wie wenig Kräften wir es haben erstritten können —, was dort vor uns liegt, das ist doch nach Recht und Geschichte Land deutschen Wesens und deutscher Kultur und Land des deutschen Schwertes, das der Kultur den Weg ebnete. (Beifall.) Wenn in diesem Kurland und in diesen Ostseeprovinzen die Zahl der Analphabeten die geringste im heiligen Rußland ist, wenn wie Tag und Nacht diese Provinzen sich scheiden von diesem, so deshalb, weil hier einstmal der deutsche Schwert- und Ritterorden seinen Weg zog, weil hier einstmal die Hanseaten ihre Hafenstädte bauten, weil hier aus den Türmen von Riga und Mitau, aus der Feste von Libau, aus der Universitätsstadt Dorpat Quellen deutschen geistigen und Quellen deutschen Wirtschaftslebens gesprudelt haben, allen Russifizierungsversuchen zum Trotz, bis in die Gegenwart hinein. (Beifall.) Wenn wir als eine Pflicht Deutschlands die Befreiung der Fremdvölker vom russischen Joch und die Befreiung Polens ansehen, dann liegt mir das Deutsch-Baltentum hundertmal näher. (Brausender, langanhaltender Beifall.) Darum wäre es ein Vergehen gegen Deutschland, Polen die Unabhängigkeit zu erkämpfen und Kurland etwa als Kompensationsobjekt herauszugeben. (Stürmischer Beifall.) Wer die Unabhängigkeit Polens proklamiert hat, hat als Mensch und Deutscher die Verpflichtung vor seinem Volke, dieses Kurland deutsch zu machen. (Erneuter stürmischer Beifall.) Ich denke daran, daß der russische Zar beabsichtigte, wenige Jahre vor diesem Weltkriege 300 000 slawische Bauern auf seinem zarischen Dominiatlande in Kurland anzusiedeln. Ich denke daran, daß Kurlands deutsch-baltischer Großgrundbesitz sich bereit erklärt hat, ein Drittel seines Landes zur Verfügung zu stellen für deutsche Ansiedlungen, wenn Kurland deutsch werden würde. Das sind Menschen, die die Einbürgerung in Deutschland erbitten, die sie ersehnen, die ganz genau wissen, daß der letzte deutsche Bauer von Haus und Hof verschwindet, wenn Kurland wieder russisch würde. Wenn ich mir da vorstelle, daß ein menschlicher Körper gesunde Blutmischung haben muß, ein Volkskörper auch — nichts Schöneres könnte, denke ich mir, aus diesem Kriege erblühen, als wenn 300 000 deutsche Kriegsbeschädigte auf diesem zarischen Dominiatland angesiedelt würden (Lebhafter Beifall), als wenn wir dort eine neue Ostprovinz unseres Landes, einen Wall von deutschen Leibern schüßen für Gegenwart und Zukunft, um einstmal deutsches Land, zurückgewonnen in großer deutscher Zeit, als deutsches Land zu verteidigen für alle Ewigkeit. (Beifall.) Das ist das politische und kulturelle Kurland.

Aber ich denke auch an ein anderes. Wer so einer Aushungerungsblockade ausgesetzt war, wie wir, der hat dafür vorzujorgen.

daß sie uns nicht ein zweites Mal treffe, denn daß wir bisher durchgehalten haben, war nicht leicht, und nur die militärischen Erfolge unserer Truppen, die so große, gewaltige Gebiete mit dem Schwerte eroberten, haben Englands Plan mißlingen lassen (Sehr richtig!), mindestens in bezug auf unsere industriellen Rohstoffe. Die Leute, die mit einer Handbewegung davon sprechen, was denn das Erzbeden von Briey für uns bedeute, denken nicht daran, daß wir ohne das Erzbeden von Briey unsere Munitionslieferung vielleicht gar nicht in dem Maße hätten beschaffen können, in dem es für unsere Truppen notwendig ist. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn wir hier uns vor Augen stellen, daß nur der Siegeszug unserer Truppen, die Leistungen unserer Industrie und Technik, die wunderbaren Leistungen unserer Chemie, die aus ihrer Verflechtung mit deutscher Wissenschaft ein Weltmonopol deutschen Geistes in einer Industrie sich geschaffen hat, daß sie in ihren Wechselwirkungen uns das Durchhalten möglich machte, dann möchte ich doch, daß Vorsorge getroffen wird, daß in künftigen Kriegen die Belastungsprobe nicht stärker werde. Dazu brauchen wir landwirtschaftliches Neuland, das uns die Möglichkeit gibt, nicht mehr von der Gutmütigkeit anderer beim Export von Futtermitteln oder dem Umtauschverfahren mit Neutralen abhängig zu sein, sondern uns auf eigenem Grund und Boden so unabhängig zu machen wie möglich. (Beifall.) Ein solches Agrarland ist Kurland. Ich denke aber weiter daran, und möchte dem Unabhängigen Ausschuß empfehlen, auch die Frage, inwieweit in Zukunft Rumäniens Ausfuhrüberschuß an Getreide für Deutschland und seine Verbündeten sicherzustellen ist, in den Kreis der Betrachtungen für den Deutschen Frieden einzubeziehen. (Beifall. — Rufe: Petroleum!) Ebenso liegt es in bezug auf Polen und alle die Gebiete, die in ein politisches, staatsrechtliches oder wirtschaftliches Verhältnis zu uns kommen. Wir müssen dem Aushungerungskrieg der Gegner das wirtschaftlich unangreifbare Deutschland der Zukunft entgegenstellen, wir müssen dem politischen Vernichtungskrieg das militärisch unangreifbare Deutschland gegenüberstellen (Beifall).

Und, meine Herren, wer da spricht von dem Status quo, davon, daß es ja so herrlich gewesen wäre vordem, der vergißt, daß wir mit schwerem Gepäck herausgingen aus diesem Weltkriege, wenn jeder seine eigenen Lasten trüge. Das war wohl auch so formell juristisch gesagt: die Kosten trage jeder der beiden Teile für sich. Ja, meine Herren, wir wollen doch keine Vogel-Strauß-Politik treiben. Wir haben genügend Kredit in Deutschland, und das deutsche Volk wird immer dem Reiche den Kredit geben, um den es bittet. Aber einmal kommt auch der Tag, wo das verzinnt und bezahlt werden muß, wo wir daran denken müssen, wie der Etat des Reiches in Zukunft aussehen wird. (Sehr richtig!) Da müssen wir zu unseren Zinsschulden auch die Kapitalisierungsrente hinzurechnen, auch die

Rente für die Kriegsbeschädigten, den Wiederaufbau Ostpreußens, die Entschädigung an unsere Auslandsdeutschen, den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte, die Wiederaufrichtung unserer Armee und unserer Flotte. Denn, meine Herren, an den Weltfriedensbund (Heiterkeit) unter dem Vorsitz neutraler Mächte glaube ich nicht und möchte Deutschlands Zukunft von ihm nicht abhängig machen. (Lebhafte Zustimmung.) Hier schreien die Spuren. Wir haben schon einmal einen solchen Weltbund erlebt, der über eine Frage entschied, bei der auch ein Stück von Deutschlands Zukunftshoffnungen war. So verlassen, wie einst der Deutsche Kaiser auf dem Eügensfeld, wie Deutschland in der Konferenz von Algéciras, so verlassen würden wir und unsere Verbündeten sein, wenn wieder unter dem Vorsitz von Neutralen, die die Ausfuhr von Munition und Unterseebooten und Automobilen als Neutralität, die Ausfuhr von kondensierter Milch für Deutschlands Kinder als Bruch der Neutralität ansehen (Sehr gut!) — wenn unter solchem neutralen Vorsitz über Deutschlands Zukunftsschicksale entschieden werden sollte. Nein, meine Herren, die Zukunft von Völkern und Ländern läßt sich in Paragraphen nicht einzwängen, sie sprengt die Bande, wenn der Augenblick der Not da ist (Sehr richtig!), und ich meine, daß wir diese Zukunft aufbauen auf unserer eigenen Kraft, auf unserer eigenen militärischen Stärke, nicht auf einer durch Division gefundenen europäischen oder Weltabrüstung unter dem Protektorat von Weltfriedensbünden.

Ist das der Fall, dann harret unser eine gewaltige finanzielle Last, die wir tragen müssen, und glaube nur niemand, daß, wenn er ausklügelt, daß das auf die Vermögenden allein gelegt werden könne, er damit den Arbeiter ausnimmt. (Sehr wahr!) Wer dadurch, daß er zu tief in die Kapitalbildung und das Vermögen eingreift, den Anreiz zur Kapitalbildung untergräbt, der untergräbt auch die Lebensfähigkeit dessen, der von der Arbeit in diesen Unternehmungen seinen Lebensaufwand bestreiten muß. (Sehr richtig!) Darum halte ich mich an das Wort, das der einstige Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich gesprochen hat, daß die ehernen Ketten dieses Weltkrieges nicht an uns haften bleiben, nicht uns in unserem Weiterschreiten in die Zukunft belasten sollen. Und wenn gute Leute aufstehen und sagen: das können die Feinde ja gar nicht, Sie überschätzen Frankreich, das kann Frankreich nicht leisten, oder: wo wollen Sie denn das aus Rußland herbekommen?, dann stelle ich nur die eine Gegenfrage: wir stehen in Frankreich in Westen und Norden, wir haben in Rußland ein Land besetzt, in anderen Gebieten große Kompensationsgebiete in unserer Hand, größer als das Deutschland der Gegenwart; wenn ich es vergleiche, dann wäre es so, als wäre heute Rheinland und Westfalen in der Hand der Franzosen und Breslau in der Hand der Russen. Glauben Sie, wenn das so wäre, daß es dann auch nur einen Franzosen oder

einen Russen gäbe, der da spräche: was deutsch ist, soll deutsch bleiben? (Heiterkeit.) Glauben Sie, daß es dann noch jemand gäbe, der da sagte, die Deutschen könnten eine Kriegsentzädigung nicht zahlen? Das Letzte würden sie aus uns herauspressen, und wenn wir hundert Jahre daran zu zahlen hätten. (Zustimmung.) Wir würden nicht aufstehen können vor Bürde und Arbeit, würden finanziell verbluten, als ein Bettlervolk, als die Sklaven der Welt dahinsiechen müssen (Sehr wahr!), und deshalb ist es traurig, wenn sich Deutsche finden, die heute sagen, daß wir auf eine Kriegsentzädigung verzichten sollten (Lebhafter Beifall) und die sich den Kopf über die Sorgen anderer Völker zerbrechen (Sehr gut!), anstatt daran zu denken, was aus unserem Deutschland wird, wenn wir finanziell in die Kniee sinken sollten.

Und nun, meine Damen und Herren, ein letztes Wort über das, was hier als die Parole des Tages unausgesprochen von Mund zu Mund ging, ehe die Sitzung eröffnet wurde, das war der Gedanke an unsere U-Boote. Da veranlaßt mich eine Wendung, der ich manchmal begegnete, etwas dem hinzuzufügen, was die anderen Herren Redner gesagt haben. Ich las neulich in einer Zeitung, es sei ja leicht, in eine enthusiastische Versammlung die Worte hineinzuworfen: U-Boote heraus! Man habe kein Verantwortungsgesühl, man habe auch nicht die Akten (Heiterkeit), man kenne nicht die ganze Vergangenheit, man müsse das den Leuten überlassen, die das besser wüßten. Ich habe gegen die Akten der auswärtigen Politik das Mißtrauen, daß darin manches Mal weniger steht, als der gesunde Menschenverstand sich selber sagen kann. (Rauschender Beifall.) Wie unsere Stellung in der Welt war, wie wir gegenüber England standen, wie es mit der italienischen Bündnistreue stand, das haben manche Deutsche längst gewußt, als die Akten noch das Gegenteil „bewiesen“ haben. (Sehr richtig!) Deshalb kann ich diesen Einwand zunächst nicht gelten lassen. Aber ein anderes ist berechtigt. Man soll nicht nur aus Stimmungen heraus Verlangen stellen, deren Berechtigung man nicht erweisen kann gegenüber dem Risiko, das man auf sich nehmen zu können glaubt.

Wie stehen denn nun aber die Dinge? Als einst die deutsche Marine davon sprach, daß sie 600 000 Tonnen monatlich würde versenken können, wenn man ihr die Freiheit der Entwicklung der Waffe gäbe, da war die geringste Kritik die, daß man sagte: es ist natürlich, daß jede Waffe Zutrauen zu sich hat, warum auch nicht! Auch die deutsche Marine glaubt, daß sie alles leisten kann. Das ist anzuerkennen, aber garantieren kann es niemand. — Nun, es hat noch nie einen Feldherrn gegeben, der den Sieg in einer Schlacht garantiert hat. (Sehr gut!) Aber es hat auch noch nie einen Feldherrn gegeben, der einen Sieg gewonnen hat, wenn er ihn von dieser Garantie abhängig gemacht hat. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben es gesehen, daß in der Zwischenzeit unter den weitestgehenden

Einschränkungen, zu denen wir uns verstanden haben, die Leistungsfähigkeit der deutschen U-Boote im Dezember auf über 400 000 Tonnen im Monat gestiegen war. (Beifall.) Wir haben gesehen, daß der Einwand nicht berechtigt war, daß die Wintermonate ausfallen; wir haben gesehen, daß in den Monaten, in denen die stärksten Stürme im Kanal wehten, in den Monaten, die der Seemann am meisten fürchtet, das größte Ergebnis der Tätigkeit unserer Waffe vorhanden gewesen ist. (Beifall.) Das haben wir feststellen können, und ich glaube, es entspricht bis heute den Tatsachen, daß in den letzten Monaten kein deutsches U-Boot gesunken, kein deutsches U-Boot auch nur beschädigt worden ist. (Beifall.) Monat für Monat sind sie gewachsen an Zahl, Monat für Monat sind sie gewachsen an Leistungsfähigkeit, gewachsen an Armierung, gewachsen an Aktionsradius. Jetzt stehen sie da in ihrer gewaltigen, noch ungelösten letzten Tatkraft, und wenn dieselben Leute, die uns damals sagten: gebt uns die Freiheit, und wir leisten mehr als das Doppelte, heute sagen: gebt uns die Freiheit und wir leisten das Doppelte, dann hat niemand das Recht, demgegenüber zu behaupten, daß das nicht geleistet werden könnte. (Beifall.) Kann es aber geleistet werden, dann kann auch niemand volkswirtschaftlich daran zweifeln, daß dieser Stoß Englands Herz trifft (Sehr richtig!); denn wo dein Schatz ist, da ist dein Herz (Heiterkeit); und dieser Stoß trifft die englische Wirtschaft an ihrer verwundbarsten Stelle. England ist nicht Industriestaat wie wir — ein ganz falscher Vergleich — es steht industriell weit hinter uns. Sein gewaltiges Vermögen und seine gewaltige Stellung, daß alle Welt Verpflichtungen bei ihm hat, hat es als das große Clearinghaus der Welt, und das baut sich auf auf seiner Seeschifffahrt, auf seinen Frachten, auf der durch den Besitz dieser Schiffe, durch das alte Weltprestige erlangten Stellung Londons, Englands und seines ganzen Handels. Heute stehen ihm nach Ansicht unserer Marine für seine Ein- und Ausfuhr 9 800 000 Tonnen an Schiffen zur Verfügung. Das andere braucht es für seine maritime Verteidigung. Wenn von unseren U-Booten das Doppelte des Dezemberquantums im Monat erledigt werden könnte und wenn auch nur ein sehr großer Teil dieser Menge englische Schiffe trifft, wie bisher, dann können die englischen Staatsmänner mathematisch sich den Augenblick ausrechnen, wo es mit ihnen Matthäi am letzten ist. (Lebhafter Beifall.) Wenn man demgegenüber sagt: Ja, dann würden sie die Welttonnage für sich in Anspruch nehmen — ach ja, ich sehe schon, wie Japan auf seinen eigenen Handel verzichtet, um seine ganzen Schiffe, die nach San Franzisko gehen, für England zu liefern (Heiterkeit); ich sehe schon, wie die Italiener sagen: Wir wollen ja gern frieren, wenn du, England, nur Lebensmittel hast. (Heiterkeit.)

Ich höre die Einwände: dann wird England einfach das Saloniki-Unternehmen aufgeben und hat dann auch großen neuen

Schiffsraum. Das wäre militärisch etwas sehr Angenehmes, wenn auf diese Weise der letzte Balkaneinfluß der Entente aus allen militärischen Kombinationen ausgeschlossen würde. Und es wäre doch nur ein Einhalten, wäre nicht ein Entrinnen aus dem Verderben, das sich an England heranschleicht. Und diese große Wirkung der Waffe käme in einem Moment, wo die Ernte in Kanada, wo die Ernte in den Vereinigten Staaten, wo die Ernte in Argentinien nur 50 bis 60 Prozent dessen ist, was sie im vorigen Jahre war; wo über 4 Millionen Tonnen Weizen fehlen an der Weltversorgung; wo heute schon England von Australien aus nach San Franzisko Weizenschiffe schicken muß, um Amerika überhaupt noch mit der Auslieferung von Getreide an England zu versöhnen, weil Volksversammlungen den Präsidenten Wilson bestürmen, ein Ausfuhrverbot für Lebensmittel nach England zu erlassen, da die amerikanischen Arbeiter nicht einsehen, weshalb sie Getreide teuer bezahlen müssen, damit England Getreide erhält.

Es ist so, wie Herr Geheimrat Schäfer sagte: Wenn wir das Rauschen Gottes in den Lüften vernehmen und sein Kleid erfassen können, dann müssen wir es auch tun; und nie hat uns die Mahnung so zugerauscht wie durch diese Logik zwingender Tatsachen in dieser Stunde. Wenn wir das sehen, wenn wir vor Augen haben, daß der, der Herz und Hirn ist der ganzen gegen uns gerichteten Weltverschwörung, in unsere Hand gegeben werden kann, nachdem wir bisher an ihn nicht herankonnten, dann gibt es nichts, was diesem ein Äquivalent böte in bezug auf das Risiko, das wir damit übernehmen. (Sehr richtig!) Ich halte es mit der Hamburger Handelskammer, mit den Hanseaten, die ihr Vermögen draußen liegen haben in den Vereinigten Staaten und die dem Kaiser zurufen: England zu bezwingen ist das einzige, keine Möglichkeit des Verlierens von Handelsschiffen in anderen Staaten und Ländern kann uns daran hindern, nur diesem Einen zuzustreben, dieses Eine zu tun. (Beifall.) Der alte hanseatische Geist, der einst Deutschland in der Welt an die Stelle stellte, wo England heute gestellt ist, das ist der Geist auch unseres Ausschusses, über dessen ganzer Tätigkeit doch wohl das Leitmotiv steht: Durch Macht zum Sieg, durch Sieg zum Frieden. (Beifall.)

So bin ich überzeugt, daß, wenn es uns gelingt, diesen Gedanken in das deutsche Volk zu tragen, in das deutsche Gemüt zu verpflanzen, dann der Sieg uns gesichert ist und dann gesichert ist Deutschlands Zukunft. Man soll das nicht gering anschlagen, was manche so verächtlich Stimmung nennen. Ach, wenn wir nur verständen, diese deutsche Stimmung zur Höhe zu reißen an leitender Stelle, das Volk würde bereit sein, diese Stimmung zu bewahren. (Jubelnder Beifall.)

Vor mehr als hundert Jahren hat Fichte in der Aula der Berliner Universität seine Reden an die deutsche Nation gehalten

und hat den Hörern das Wort zugerufen: Es siegt notwendig in jedem Kampfe der, der begeistert ist, über den, der keiner Begeisterung fähig ist. (Beifall.) Und letzten Endes sind auch die Siege der Waffen Siege des Gemüts, des Gemüts, das empfindet für die Größe und Kraft seines Vaterlandes und seiner Heimat, des Gemüts, das aus sich heraus die Staatsgesinnung bildet, die durchhält bis zum letzten, die das eigene Ich als wesenloses Nichts ansieht gegenüber dem Großen des Staates und des Volkes. Diese Gesinnung in unser deutsches Volk hineinzutragen, das ist unsere Aufgabe, es frei zu machen von allen Parteiungen, es allein in das Licht des vaterländischen Gedankens zu stellen, das ist gerade das, was den unabhängigen Ausschuß auszeichnet, der kein parteiisches Organ ist, der jeden, aber auch jeden mitwirken läßt und ihn herzlich willkommen heißt, wenn er nur zu dieser Mitwirkung bereit ist. Hoffen wir, daß das deutsche Volk reif wird für diese Aufgabe in allen seinen Teilen, dann braucht uns nicht bange zu sein um deutsche Zukunft. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Vorsitzender:

Das Wort hat nunmehr Herr Landtagsabgeordneter D. Traub.

Herr Landtagsabgeordneter D. Traub

(mit Beifall empfangen):

Hochverehrte Versammlung! Was heute hier gesagt worden ist, ist alles herausgeboren aus einem alten Wahlspruch Augustins: in necessariis unitas — im Notwendigen die Einheit. Das Wort von der Notwendigkeit ist zentnerschwer und doch wirkt es zugleich erlösend und befreiend; denn es erlöst uns von allem gewöhnlichen Kleintram und macht den Blick helle für das, wodurch die Not allein gewendet werden kann. Alle Erziehung des Einzelnen und alle Volkserziehung fängt damit an, daß das Notwendige in den Vordergrund gestellt wird, und so glaube ich auch, daß die Erziehung unseres deutschen Volkes im politischen Leben erst dann große Früchte bringen wird, wenn dieser Sinn für das Notwendige wächst und wir allmählich lernen, daß die Politik nicht nur die Politik des Möglichen, sondern vor allem der Wille zum Notwendigen ist. (Sehr gut!) Von da aus habe ich die freundliche Einladung angenommen, heute in Ihrem Kreis zu sprechen.

Ich bin nicht Mitglied Ihres Ausschusses, aber als mein hochgeschätzter Lehrer Professor Dr. Schäfer, zu dessen Füßen ich einst in Tübingen saß, mich rief, und als ich leztlich sein Werk über Bismarck durchblättere, für das wir ihm heute auch alle ehrlichen Dank sagen wollen (Lebhafter Beifall), da habe ich gewußt, ich komme, und sagte: Ja.

Ich rede nicht als Parteimann und vertrete nicht meine Partei. Aber heute gibt es oder soll es wenigstens in Deutschland nach

meiner Meinung nur die eine Partei des Kaiserwortes vom Stahl geben. (Beifall.) In dieser einzigen Partei möchte ich darum bleiben, um so mehr, als ich vom Besten komme und dort etwas weiß von dem blinkenden Feuer unserer Hochofen und von der Notwendigkeit unseres Stahls für Volkswirtschaft und Leben; und ich hoffe nur, daß unser rheinisch-westfälisches Industriegebiet in der Zukunft noch besser gesichert wird, als es bisher dasteht. (Beifall.)

Heute habe ich drei Wünsche noch zum Schluß dieses Abends. Der erste Wunsch heißt: **E r n s t!** Deutsches Volk werde ernst! Ich meine nicht den Ernst, der Angst ist, die überall nur Zerrbilder zeichnet, ich meine auch nicht den Ernst, der Furcht ist, die sich bequem im Klubessel lehnt und dabei ihre pessimistischen Theorien ausspinnt, sondern ich meine den Ernst, der nach alter Sprachgeschichte verwachsen ist mit Krieg und Kriegsnot. Wir haben unsere Feinde nicht ernst genommen in weitesten Kreisen unseres Volkes zu Beginn dieses Krieges. Es wäre viel klüger und besser gewesen, man hätte England gleich von Anbeginn des Krieges an so ernst genommen, wie wir es heute endlich gelernt haben. (Sehr richtig!) Wir haben über Ritchener gelächelt, und es gibt heute noch Zeitungen, die von dem bramarbasierenden Lloyd George sprechen. Ein Mann, der so aus der Tiefe des Volkes heraustrat und der die ganze englische Geschichte seit Cromwells Tagen umzustülpen imstande war und der ein Ministerium aus konservativen Lords und aus Arbeitern zu bilden imstande ist, der weiß, was er will (Sehr richtig!), und eben darum nehme ich ihn ernst. Und es ist klüger, den Feind ernst zu nehmen, damit man keine Enttäuschung erlebt. (Beifall.)

Wir haben auch Frankreichs Kräfte unterschätzt und sehen nun, daß Frankreich genau so gewillt ist, zu siegen, wie England das ist, bis zum heutigen Tage. England bleibt der Kriegsverlängerer und nicht irgendeine Partei, irgendwelche Annerktionisten in Deutschland, sondern England ist es, das den Krieg verlängert (Beifällige Zustimmung). Und sie wollen Sieg und nichts geringeres, sie wollen sich keineswegs verständigen und haben sich nie verständigen wollen, und wir hätten auch klüger getan, dem deutschen Volk von Anfang an darüber reinen Wein einzuschenken. So bleibt unser einziges Ziel, die Feinde voll zu besiegen. Sie wollen uns vernichten: dagegen hilft nur das eine, daß wir unserem deutschen Volke zeigen, was sie vernichten wollen, daß wir es in so einen Saal hineinführen wie dieses Parlamentsgebäude, und es vor all den Städtebildern, die hier oben unser Blick trifft, fragen: willst du denn nun, daß das vernichtet werde oder daß das unter fremde Herrschaft komme? Wenn unser deutsches Volk jetzt hineingeführt wird in den lebendigen Besitz seiner unendlichen Schätze an alter Kraft, alter Kunst, alter Weisheit, alter Dichtung, altem Glauben — ich meine, dann steht es wie ein Mann da und sagt: das kann und das darf nicht untergehen! (Beifall.)

Aber wir haben nicht nur den Feind ernst zu nehmen in seinem Sieges- und Vernichtungswillen, wir haben auch den Frieden ernst zu nehmen. Wir haben in Deutschland den Frieden von jeher ernst genommen (Sehr richtig!). Denn der Weltfriede ist am besten aufgehoben worden im Schutze des deutschen und des preußischen Militarismus. (Sehr wahr!) Wenn heute hier der Friede in diesen Saal hereinträte, und wir würden ihn fragen: wer hat dich denn eigentlich verraten — er könnte und würde nie sagen: Berlin und Potsdam und Wien, sondern er müßte sagen: wir sind verraten worden in Belgrad und Paris, in London und in Petersburg (Sehr wahr!); aber unter dem deutschen Schwert, da war gut wohnen. (Beifall.) Darum haben wir den Frieden ernst genommen, weil wir ihn schützten mit dem deutschen Schwert. Wir haben ihn auch ernst genommen im Haager Schiedsgerichtshof und den dortigen Verhandlungen, und es ist eine freche Lüge, wenn durch die Länder verbreitet wird, als ob wir uns eigentlich an den damaligen Verhandlungen nicht ehrlich beteiligt hätten. Phrasen haben wir allerdings nicht mitgemacht, aber überall da, wo wirklich ehrliche Arbeit zu leisten war, da war Deutschland dabei, und es ist eigentlich traurig, daß ein Mann wie Professor Dr. Zorn sich heute selber dagegen verteidigen muß, daß die deutsche Arbeit im Haager Schiedsgerichtshof nicht ernst gemeint gewesen sei. Wir nehmen auch den Frieden jetzt ernst, viel ernster als manche anderen, die nur davon schwätzen, denn wir wollen ihn so, wie es einstens im alten deutschen Recht bei der Brautwerbung war, von des Schwertes Scheide holen. Das Schwert soll den Frieden bringen und wird ihn uns dauerhafter bringen, als das beste und neutralste Schiedsgericht der Welt. (Beifall.)

Wenn wir 1914 auch das einwandfreiste Schiedsgericht aus den edelsten Männern aller Welt zusammengesetzt hätten — dieses Schiedsgericht hätte mit absoluter Notwendigkeit falsch und ungerecht entscheiden müssen. Warum? Weil es die Kräfte nicht gekannt hätte und nicht kennen konnte, die Deutschland besaß. (Sehr richtig!) Wir wußten damals noch gar nicht, wie stark wir sind, und es gibt Leute, die das heute noch nicht wissen (Sehr richtig!); darum hätte ein solches Schiedsgericht einen durchaus falschen Schiedsspruch abgeben müssen, und es würde auch jetzt, wenn wir auf ein neutrales Schiedsgerichtsverfahren uns einlassen wollten, trotz aller Menschlichkeit und aller Güte und allen Wohlwollens ungerecht urteilen; denn wir haben hier in unseren Ländern Blutzins bezahlt. Das tat keines von den anderen neutralen Ländern. Darum haben wir ein Recht, aus den Opfern heraus, die wir gebracht haben, gerade weil wir Partei sind, die Gerechtigkeit auf den Boden zu stellen, von dem allein diesen Opfern Sühne geschaffen werden kann, auf einen deutschen starken Frieden. (Beifall.) So wünsche ich uns den Ernst gegenüber unseren Feinden und gegenüber dem Frieden.

Und ich wünsche uns zweitens den **Stolz**. Liebes deutsches Volk, werde endlich einmal stolz! (Lebhafter Beifall.) Wir brauchen uns wegen unserer Kulturböhe und gegen die Anklagen auf unsere Kulturlosigkeit wahrhaftig nicht mehr zu verteidigen. Die beste Verteidigung ist da: Schweigen. Wenn ich mir vorstelle, daß Serbien und Montenegro und Rumänien uns eine Note in dem Kultur-examen geben sollten (Heiterkeit), dann macht solche Aussicht verflucht wenig Eindruck. (Beifall.) Wir hatten, noch ehe die amerikanischen Colleges waren, einen Walthar von der Vogelweide, der der Welt prachtvolle Lieder gesungen hat, und wir haben für Flamen und flämische Dichtung und flämische Art Verständnis gezeigt, lange ehe andere, die ihnen benachbart waren, ja mit ihnen unter demselben Dache geessen sind, etwas von ihrer Schönheit und Tiefe geahnt und gesehen haben. (Sehr richtig!) Laufen wir doch in Deutschland niemand nach (Beifall), dann werden wir endlich dahin kommen, daß wir einfache natürliche Liebenswürdigkeit lernen, und gleich weit entfernt sind von Unterwürfigkeit und Überheblichkeit (Beifall), und daß wir endlich einmal in unserer sicheren, deutschen Würde danach fragen, wer zu uns kommt, statt daß wir immer nur fragen, bei wem wir anklopfen sollen.

Ich denke daran, daß am 28. April 1909 in dem uns benachbarten großen Saal des Herrenhauses jene pomphafte Sitzung stattgefunden hat, in der der Senator d'Estournelles unter der Begleitung unserer hohen politischen Beamten seine Rede über die deutsch-französische Annäherung gehalten hat, und dieser selbe Senator ist es, der heute in wiederholten Briefen in der „Neuen Züricher Zeitung“ das deutsche Volk nicht nur, sondern gerade diejenigen beschimpft, die damals mit dazu beigetragen haben, ihn hier so köstlich zu empfangen. (Zuruf: Wir haben es verdient!) Darin liegt ein neuer Beweis, wie nötig wir es haben, daß wir auf unseren eigenen Füßen stehen, auf altem guten deutschen Boden. (Beifall.) Wer stark ist, der ist der beste und bündnisfähigste Freund für die anderen, und die Starken verbürgen die Freundschaft der übrigen. (Beifällige Zustimmung.)

Seien wir stolz auf die Unbestechlichkeit unsrer deutschen Wissenschaft, womit sie ihre Riesenerfolge errungen hat. Von Jena her bis nach Dahlem haben sie gearbeitet in diesem Kriege, und was Chemie, Physik und Geographie uns an Diensten geleistet haben, das hat uns gezeigt, daß die deutsche Gründlichkeit der Theorie und des Wissens schließlich praktisch recht rentabel werden kann. (Beifall.) Eben darum freuen wir uns dieses echten deutschen Gutes einer unbestechlichen Wissenschaft auch auf rein geistigem Gebiete. Ich möchte mich heute eines Mannes annehmen, der vielleicht nur den einen großen Fehler hatte, daß er zu ehrlich gewesen ist, das ist der, der hier in Berlin die unvergeßlichen Vorlesungen über die Politik gehalten hat, **Treitschke**. (Beifall.) Weiter denke ich an jenen

Ehrensaal unserer Kunstausstellung, in dem die Männer, die Deutschlands Vergangenheit zierten und von da aus die Gegenwart schufen, alle beieinander zu sehen waren. Der Ehrensaal der Männer ist heute zu klein; wir werden noch viele Bilder da hineinhängen von denen, die bekannt sind, und auch von den anonymen. Es ist große Zeit, weil wir wieder Männer und wieder Frauen haben in unserem deutschen Volke, dessen sind wir stolz! Zwei der großen Männer, Luther und Görres, haben uns das Recht gegeben, auf das wir pochen sollen als Deutsche, das Recht zum heiligen Zorn. (Beifall.) Wenn wir dieses Recht nicht als Pflicht empfänden, dann wüßten wir hinein in eine Zeit, in der schließlich nur diejenigen Menschen noch gewertet werden, die gar keine Nerven besitzen, um über Verbrechen, Gemeinheit und Lügen der anderen ehrlich zornig zu werden. (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Und zu diesem Ernst und zu diesem Stolz füge ich endlich als Drittes den deutschen **Troß**. Ich wünsche keine große Geberde. Wer heute hin und her geht durch unser deutsches Volk, sieht ohne irgendwelche äußeren Umstände, wie trotzig durchgehalten wird bis herunter in die alleruntersten Schichten. Das darf heute auf den Leuchter gestellt werden. Was unsere Rechtsberatungsstellen, was die Ansummen von Haushaltungsstellen geleistet haben, was allüberall in der Kleinarbeit hin und her geschieht, das wächst zuletzt alles aus dieser Wurzel des deutschen Troßes. Wir danken unseren Gewerkschaften, sozialdemokratischen und christlichen und fortschrittlichen und wie sie alle heißen mögen, für ihre Arbeit. Wenn diese Kleinarbeit des täglichen Trostes, der täglichen Hilfe nicht wäre, dann wären wir um eine Siegeswaffe in diesem Kriege ärmer. Wir danken vor allen Dingen unserem Mittelstand und unserem Beamtentum, daß sie in zähem, stillen Troß durch manchen grauen Tag hindurch durchhalten. Echter Troß liegt nicht in irgendwelchen hohen Worten, sondern in der Tat des täglichen Durchhaltens unseres deutschen Volkes. In diesem Troß liegt auch die Kraft einer unberechenbaren Zuversicht. Die Gegner lachen uns aus und höhnen: Ihr Deutschen werdet ja nur mit den kleinen Völkern fertig, ihr habt ja nur die Rumänen und die Serben und die Montenegriner und die Belgier überwunden, aber sobald es an die großen Armeen heranging, da ranntet ihr gegen Sturmmauern und konntet sie nicht überwinden. Sie sollten doch einmal selbst die Frage beantworten, warum denn sie, die sich so mächtig vorkommen, jene kleine Staaten nicht vor uns haben schützen und retten können. (Sehr gut!) Aber solche Beweisführungen machen leider auch bei uns in unserem deutschen Vaterlande manchmal Eindruck. Deshalb wünschte ich den Troß solcher unberechenbaren Zuversicht all denen, die in Deutschland manchmal sagen: ihr seid ja doch unvernünftig, wenn ihr meint, wir könnten wirklich noch den entscheidenden Sieg erringen. Es wurde gesagt, es wäre kein Narr mehr in Deutschland, der

das glauben könnte. Dann will ich gerne so ein Narr sein. (Heiterkeit und lebhafter Beifall.) Die Geschichte hat uns von jeher gezeigt, daß die, die sich nicht an die mathematisch beweisbaren Gewisheiten, sondern an die unberechenbaren Kräfte halten, die größten Führer eines Volkes geblieben sind. (Beifall.) Der Troß ist das Recht der Starke. Es kann mißverstanden werden — aber man wird so viel mißverstanden, daß es auf ein Mißverständnis mehr oder weniger nicht ankommt — (heiterer Beifall), darum möchte ich auch hier in die Erinnerung rufen, daß der Starke auch sein volles Recht hat und nicht nur der Schwache (Sehr gut!). Es ist eine geschichtliche Ungerechtigkeit, wenn man den Starken mit Bleigewichten belasten und ihn nicht die naturgewachsene und aus der Geschichte heraus geborene Stärke entfalten lassen will, die ihm gebührt. (Sehr gut! und Beifall.) Viele schwärmen heutzutage nur für die Kleinen und arbeiten mit einem halben und schiefen Begriff von Nationalität. Ich bin der Überzeugung, daß viele der kleinen Nationalitäten, wie Belgien z. B., nichts anderes sind als die liebsten Zankäpfel, die uns England zwischen die Beine werfen will (Sehr richtig!), und daß diese Kleinen auf dem Balkan wie Montenegro nur dazu dienen sollen, im unbewachten Augenblick dem Starken in den Rücken zu fallen. (Zustimmung.) Darum ist es recht und gerade von der deutschen Gründlichkeit aus gesehen gut, wenn man sich einmal an den Troß des Rechtes erinnert, der im Starken und im Gesunden liegt. So wünsche ich den Troß, der alle unsere Kriegsmittel freudig in die Hand nimmt, und unterschreibe vollständig, daß wir England ins Herz hinein treffen wollen mit den Mitteln, für die ich von Anfang des Krieges an eingetreten bin und die wir alle kennen. (Beifall.)

Wir wollen aber ebenso auch manchen Deutschen ins Herz treffen in seiner Schwachgläubigkeit (Sehr richtig!) und wollen manchen Deutschen ins Herz treffen, der nicht den Mut hat, von jenen Notwendigkeiten zu leben, die größer sind, als sie ein Kluger in mathematischen Zahlen fassen könnte. (Lebhafter Beifall.)

Es kann eine Zeit kommen, in der wir noch einsamer werden, als wir es jetzt schon im Augenblick sind. Da denke ich an jenen einsamen heiligen Ritter auf dem Bilde von Dürer: hinter sich den Teufel, rechts neben sich den Tod, unter sich den pestbeladenen Hund, und trotzdem reitet er im selben ruhigen Tempo mitten zwischen den Klüften, die kaum von der Sonne beschienen, ohne Genossen und ohne Kameraden seinen einsamen Ritterweg. Das ist deutsches Bild, von deutschem Wesen. Hier leuchtet jene unverstandene aber zuletzt gewinnende Kraft der unberechenbaren Zuversicht. (Beifall.)

Aber auch sie bleibt ein schwankend Rohr, wenn sie nicht zuletzt verankert wird im ewigen Grund. Es ist wieder ein altes deutsches Wort — wie man überhaupt in der deutschen Sprache die ganze Geschichte unseres Wesens, den ganzen Reichtum und die Tiefe unserer

Eigenart ergründen kann — es ist wieder ein deutsches Wort, daß fromm und frumb genau so viel bedeutet wie tüchtig. Der Tüchtige verankert sein Schicksal im ewigen Schicksal (Beifall), und es gibt keinen Tüchtigen, der nicht schließlich von dort aus die letzten Kräfte saugt zu entscheidendem Rittergang. (Beifall.) Nicht ein konfessioneller Gesang, sondern etwas, was über konfessionell hinauswuchs zum deutschen Choral, wird in den nächsten Monaten das deutsche Volk innerlich festhalten und durchhalten, jener Choral: Es wird uns doch gelingen! (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Vorsitzender:

Meine Herren! Ich habe Ihnen zunächst bekanntzugeben, daß am Sonntag um 12 Uhr im Zirkus Busch eine vaterländische Kundgebung, veranstaltet von der Auskunftsstelle vereinigter Verbände, stattfindet, in der eine Anzahl Vertreter wirtschaftlicher Verbände vom Durchhalten bis zum siegreichen Frieden sprechen werden. Vor allem aber wird unser verehrter Gast Herr Abgeordneter D. T r a u b dort die Hauptrede halten. (Beifall.)

Meine Herren, es fehlen mir die Worte, um den Herren zu danken, die unsere Herzen heute hochgehoben haben. Wenn ich am Eingange der Versammlung mein Bedauern aussprach, daß kein größerer Saal an diesem Tage zur Verfügung stand, so daß wir haben Tausende abweisen müssen, so glaube ich doch, daß diese Stätte, wo schon so manches ernste Wort und manche gewichtige Tat Preußens Schicksale vorwärts gebracht hat, vielleicht nicht unangebracht war als Stätte der heutigen Versammlung. (Sehr richtig!) Möge der Geist des alten Preußentums, wie wir es verstehen und wie es herausklang aus manchen Worten unserer verehrten Redner, zu uns sprechen und zum ganzen deutschen Volke. Unsern verehrten Freund aus Bayern aber, der uns den Gruß aus München überbrachte, bitten wir, mit gleicher Herzlichkeit unsere süddeutschen Freunde wieder zu grüßen. (Beifall.) Ich kann in diesem Augenblick ihm diese Bitte nicht persönlich unterbreiten, weil er mir den lebhaftesten Wunsch geäußert hat, ein Glas bayrisch Bier trinken zu wollen. (Heiterer Beifall.)

Ich möchte noch an einen anderen Gast die Bitte richten, einen Gruß zu überbringen. Unser Mitglied Herr Dr. S t r e s e m a n n hat mit bewegten Worten von unseren Volksgenossen in den baltischen Landen gesprochen. Noch andere Germanen harren der Erlösung: die Flamen (Beifall), und hier, meine Herren, steht Herr D o m e l a K i e u e n h u i s, ein Führer der Flamen (stürmischer Beifall), der sich bereit erklärt hat, in Versammlungen in Deutschland das Verständnis für das Flamentum zu wecken und zu vertiefen. (Beifall.) Wir danken ihm von ganzem Herzen dafür, und wir bitten ihn, seinen

Landsleuten, unseren Stammesgenossen zu sagen, wie unser Herz für sie schlägt, und wie wir alles daran setzen werden, diesen wertvollen und für unsere Zukunft unentbehrlichen Stammesbestandteil wieder uns zu eigen zu machen. (Lebhafter Beifall.) Nicht indem wir ihn eindeutschten und uns einverleiben; in der Pflege seiner eigenen Sprache und eigenen Kultur soll er seinen Sitten und Gebräuchen leben, sein Dasein sich gestalten nach seinen eigenen Wünschen, aber mit uns durch ein festes, unzerreißbares Band verbunden werden zu gemeinsamer Pflege germanischer Kultur (Beifall), die berufen ist, das Dichterwort wahr zu machen, daß einmal noch an deutschem Wesen die Welt genesen soll.

Meine Herren, namens des Vorstandes des Unabhängigen Ausschusses habe ich Ihnen ein Telegramm zu unterbreiten, das wir Seiner Majestät dem Kaiser und König senden wollen:

Eu. Majestät bringen mehr als tausend in Berlin versammelte Vertrauensmänner und Mitglieder des „Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden“ aus allen Teilen Deutschlands im Anschluß an Reden der Herren Professor Dr. Dietrich Schäfer, Graf Westarp, Dr. Pfleger, D. Traub und Dr. Stresemann begeisterte Huldigung und freudigen Dank für die Worte heiligen Zornes und entschlossenen Kampf- und Siegeswillens dar, die Eu. Majestät an Heer und Marine und an das ganze deutsche Volk gerichtet haben. Eu. Majestät haben damit den schweren Druck vom deutschen Volk genommen, der bisher auf ihm lastete. Eu. Majestät hochherziges, von edelsten Gefühlen der Menschlichkeit und vom Bewußtsein deutscher Stärke eingegebenes Friedensangebot ist von den Gegnern als Schwäche und Arglist gedeutet und mit denselben Beleidigungen und schamlosen Verleumdungen beantwortet worden, die unsere Feinde seit Kriegsbeginn nicht müde geworden sind, zu wiederholen. Sie bekennen sich heute offener als je zuvor zu der Absicht, unser Vaterland und die mit ihm verbündeten Mächte nicht nur zu demütigen, sondern zu vernichten. Dagegen gibt es für das deutsche Volk nur eine Rettung: Kampf mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, mit allen Kräften des Leibes und der Seele bis zum vollen Siege. Gleich unseren Tapferen an der Front wird unser ganzes Volk zu Stahl werden. Gott wird ihm die Kraft geben, mit dem schließlichen Siege einen Frieden zu erzwingen, der durch Mehrung deutscher Macht in West und Ost und übersee unsere Zukunft vor neuen Anschlägen sichert. Im Vertrauen, daß des Vaterlandes voll ausgenutzte Machtmittel den Sieg gewährleisten, und daß die Gestaltung des erkämpften Friedens vor jeder fremden, den deutschen Interessen abträglichen Beeinflussung bewahrt bleiben wird, ist das deutsche Volk auch weiterhin zu jedem Opfer bereit. In dieser

ernsten schicksalschweren Stunde steht es in unwandelbarer Treue zu Eu. Majestät, seinem Führer durch Not und Gefahr. Gott wird mit uns sein!“ (Beifall.)

Ich nehme Ihr Einverständnis an, daß wir dieses Telegramm im Namen des Unabhängigen Ausschusses an Seine Majestät den Kaiser und König senden. (Beifällige Zustimmung.)

Und nun, meine Herren, wollen wir uns trennen, indem wir der Worte unseres verehrten Gastes des Herrn D. Traub gedenken, daß wir heute nur noch die eine stahlharte Partei der Deutschen sein dürfen (Beifall), und diese Partei kennt nur einen Parteführer: den Kaiser und König. (Beifall.) Trennen wir uns mit dem Rufe: der Deutsche Kaiser, das deutsche Volk und unser Vaterland hurra, hurra, hurra! (Die Anwesenden, die sich erhoben haben, stimmen in den dreimaligen Ruf ein.)

Ich schließe die Versammlung. (Heil-Rufe.)

Schluß gegen 11 Uhr.

An den Vorsitzenden des „Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden“, Herrn Professor Dr. Dietrich Schäfer, ist auf den Huldigungsgruß der Versammlung vom 19. Januar folgende Antwort ergangen:

„Seine Majestät der Kaiser und König lassen für den Huldigungsgruß und das Gelöbnis treuer Gefolgschaft der versammelten Mitglieder des „Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden“ sehr danken.

Auf Allerhöchsten Befehl:

Geheimer Kabinettsrat von Valentini.“

In der Sitzung des Beirates des „Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden“ vom 19. Januar 1917 ist folgende Entschließung angenommen worden:

Durch Deutschen Sieg zum Deutschen Frieden.

Unsere Bereitwilligkeit, in Friedensverhandlungen einzutreten, haben unsere Feinde mit Hohn zurückgewiesen. Wir begrüßen das als Klärung der Lage. England und seine Verbündeten haben uns die Augen darüber geöffnet, daß ihr letztes Kriegsziel die völlige politische und wirtschaftliche Vernichtung unseres Volkes und unserer Bundesgenossen ist. Zwar sehen sie die Hoffnung, einen entscheidenden Waffensieg zu erringen, von Tag zu Tag mehr dahinschwimmen. Um so sicherer aber rechnen sie mit unserer schließlichen wirtschaftlichen und militärischen Erschöpfung. Sie wollen uns zerschmettern.

Das wird ihnen nicht gelingen. Aber auch die Wiederherstellung derjenigen politischen Lage, die vor dem Ausbruch des Krie-

ges bestand, wäre gleichbedeutend mit einem Zusammenbruch des deutschen Wirtschaftslebens und einer dauernden Lähmung der Entwicklungsmöglichkeiten unseres Volkes. England und Rußland würden nach einer Niederlage noch reichlichen Anteil an der Welt behalten. Wir aber, eingekreist von feindlichen Mächten, wären verloren, wenn der Krieg nach dem Sinne der Versöhnungspolitik mit einem „Geschäftsfrieden“ ausgehen würde. Gedanken von Versöhnung und Ausgleich sind jetzt Träume. In schamloser Enthüllung ihres Vernichtungswillens haben die Feinde die angebotene Verständigung zurückgewiesen. Deshalb müssen wir weiter kämpfen und durch den Sieg unsere Gegner zu einem Frieden zwingen, der unsere Zukunft sichert.

Für diesen Sieg gilt es jetzt unsere militärische und wirtschaftliche Kraft restlos zu gebrauchen. Es gilt insbesondere die sofortige und rücksichtslose Einsetzung aller unserer Machtmittel. Mit halben und verspäteten Maßnahmen ist der Krieg nicht zu gewinnen. Nur die volle Befreiung unserer herrlichen Unterseebootsflotte von allen ihr auferlegten Beschränkungen kann uns die Abkürzung des Krieges und damit den Sieg und baldigen Frieden bringen. Nachdem die Feinde vor aller Welt die Maske abgelegt haben, darf niemand mehr unter Berufung auf Menschlichkeit und Zivilisation uns hemmend in den Weg treten. Das Leben unserer Söhne, Dasein und Zukunft unseres Volkes wiegen schwerer als alle Bedenken. Englands Kriegspolitik hat in brutaler Vergewaltigung der Neutralen unter deren schweigender Billigung längst jede Rücksicht abgeworfen.

Der Krieg hat mit furchtbarer Deutlichkeit die Schwächen unserer Stellung in Europa enthüllt. Ungünstige Lage zum Meer, schwer zu verteidigende Grenzen, geringe Bodenfläche bei starkem Bevölkerungszuwachs haben uns durch den gemeinsam geführten Angriff unserer Feinde in eine Lage gebracht, in der es sich um Sein oder Nichtsein handelt. Solche Gefahr darf nicht wiederkehren. Dieser Krieg muß dem Deutschen Volke durch Erweiterung seines Machtbereichs die Sicherheit für friedliche äußere und innere Entwicklung schaffen, die dem Wert und der Bedeutung seiner geistigen und materiellen Kräfte entspricht.

Solche Sicherheit kann nur gewonnen werden

1. durch einen stärkeren Schutz und eine günstigere Gestaltung unserer Grenzen im Osten und Westen;
2. durch eine bedeutende Erweiterung unserer landwirtschaftlich bebauten Fläche im Osten, damit wir imstande sind, unsere wachsende Bevölkerung möglichst unabhängig von der überseeischen Einfuhr zu ernähren und die von der Industrie geforderten und dem Lande entzogenen Arbeitskräfte durch eine Vermehrung des Bauernstandes zu ersetzen;
3. durch die Erwerbung derjenigen feindlichen Grenzgebiete, die durch ihre Bodenschätze unserem Volke die notwendige wirt-

schafftliche Stärke und die dauernde Verfügung über die für die Kriegführung unentbehrlichen Erze und Kohlen sichern;

4. durch den Besitz der flandrischen Küste, die unseren jetzt allein auf die Helgoländer Bucht als Operationsbasis angewiesenen Seestreitkräften den Stützpunkt gibt, von dem aus sie der deutschen Handelsflotte den Weg zum Ozean offenhalten und einer Blockade wirksam entgegentreten können;
5. durch politische, wirtschaftliche und militärische Oberleitung von Belgien und Polen, da diese Länder sonst für die großen Nachbarreiche des Westens und Ostens bei einem Angriffskriege bequeme Einfallstore bleiben würden;
6. durch einen Kolonialbesitz, der imstande ist, unserer Industrie und Landwirtschaft die Rohprodukte zuzuführen, unsere Erzeugnisse aufzunehmen, unsere Macht und unsere Handelsbeziehungen über See zu stützen und zu sichern;
7. durch Abwälzung eines möglichst großen Teiles der Kriegskosten auf die Gegner, in der Form von Geldzahlungen oder Landabtretungen.

Ein Friedensschluß, durch den diese unerläßlichen Bedingungen für die künftige friedliche Entwicklung des Deutschen Volkes nicht restlos erfüllt werden, trägt von vornherein den Keim eines neuen, noch schwereren und blutigeren Krieges in sich. Von dem verhängnisvollen Irrtum, daß wirkliche, auf Macht gegründete Sicherheit durch Verträge und schriftliche Abmachungen ersetzt werden könnte, muß uns gerade die Erfahrung dieses Krieges für immer befreien. In blindem Vertrauen auf den guten Willen anderer Völker, auf bloße Worte und leere Zusicherungen sind wir Jahrzehnte hindurch klaren Entscheidungen ausgewichen. Wir haben aber mit unserer Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit in Wahrheit den Frieden nicht zu erhalten vermocht, sondern eher dazu beigetragen, die Feinde zu ihrem Überfalle zu ermutigen. Wer heute noch der Fortsetzung einer solchen Politik das Wort redet, der labet bewusst oder unbewußt eine schwere Schuld auf sich, für die er unserem Volke Rechenschaft abzulegen hat.

Wir können nur einen Frieden brauchen, der durch die Stärkung unserer Macht die Gewähr der Dauer in sich trägt und uns künftig in gleichem Maße von dem Wohlwollen wie von dem Abwollen anderer Völker unabhängig macht. Einen solchen Deutschen Frieden erwarten wir von den Leitern unserer auswärtigen Politik, erwarten auch von ihnen, daß sie jeden Versuch neutraler Mächte, auf die Friedensgestaltung Einfluß zu gewinnen, auf das nachdrücklichste zurückweisen. Wir sind bereit zu kämpfen, bis wir ihn durch unseren Sieg errungen haben.

Der „Unabhängige Ausschuß für einen deutschen Frieden“

stellt einen Zusammenschluß von gleichgesinnten Deutschen dar, die im deutschen Volke die Überzeugung erwecken und vertiefen wollen, daß der gegenwärtige Krieg nur durch einen Frieden beendet werden darf, der eine Mehrung deutscher Macht in West und Ost und Übersee sichert.

Mitglied kann jeder Deutsche werden, der sich zu diesem Grundsatz bekennt.

Eine Beitragspflicht besteht nicht.

Beitrittserklärungen werden an die Geschäftsstelle, Berlin W. 9, Schellingstr. 4, erbeten.

Aus der großen Zahl aufklärender Druckschriften und Flugblätter, die der „Unabhängige Ausschuß für einen Deutschen Frieden“ herausgegeben hat, seien genannt:

Zur Lage (Denkschrift vom 1. Januar 1916) von Dietrich Schäfer.

Nochmals zur Lage (Denkschrift vom 1. Januar 1917) von Dietrich Schäfer.

Flanderns Erwachen, Manifest der Genter 52.

Flämisch-Flandern, von Domela Nieuwenhuis Nye-gaard.

Zur Belgischen Frage, von Georg von Below.

Deutschland und der Osten, von Dietrich Schäfer.

Die Notwendigkeit der Gewinnung von Siedelungsland, von Dr. Reup.

Seegelung vor Kolonialgeltung, von Walter Stahlberg.

Die Politik der Vereinigten Staaten, von Ernst Graf zu Reventlow.

Staatsbewußtsein und Krieg, von Rechtsanwalt Hermann Meyer-Leipzig.

Wegen des Bezuges dieser Schriften, auch in größerer Anzahl zu Werbezwecken, wende man sich an die Geschäftsstelle.

Zeit- und kulturgeschichtliche Werke zum Weltkrieg.

Aus dem Verlage von Karl Curtius in Berlin.

Deutsche Schwertschrift. Erläuterte Chronik des ersten Weltkrieges auf Grund von Urkunden und amtlichen Berichten. Von Oberstleutn. S. Frobenius. Erscheint in Heften zu 65 Pf. und in Bänden brosch. zu 6 M., geb. zu 8 M.

Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde, von Oberstleutn. S. Frobenius. 25. Auflage Preis 1.20 M.

Schwester der Schicksalsstunde, von Oberstleutn. S. Frobenius. Preis 80 Pf.

Goethe über Deutschlands Zukunft und Das Faustgespräch. Aus den Erinnerungen S. Ludens. Preis brosch. 1 M., geb. 1.50 M.

Die Mutter des Feldmarschalls v. Madensen, von R. Thoring. Mit vielen Abbildungen und Feldzugsbriefen des Feldmarschalls Preis brosch. 2 M., geb. 3 M.

Volkserhaltung und Volksmehrung, von Prof. Dr. Reinhold Seeberg Preis 60 Pf.

Der Krieg eine Notwendigkeit für Deutschlands Weltstellung, von Prof. Dr. S. Bachhaus Preis 60 Pf.

Unsere Aufgabe. Was ist es, worum wir kämpfen? von Prof. Dr. Heinr. Sieveking Preis 60 Pf.

Kriegsziele und deutscher Idealismus, von Werner Weisbach. Preis 60 Pf.

Weltfrieden und Weltkrieg! Wohin geht Deutschlands Weg? Politisch-milit. Betrachtungen von Graf E. Reventlow. 3. Auflage Preis 60 Pf.

Einige Kapitel zur auswärtigen Politik. Gibt es ein Kriegsvölkerrecht? — Die amerikanische Note. — Moral contra „Humanität“ im Kriege u. a., von Senatspräsident Dr. Theod. Thomsen. 1. Heft 50 Pf., 2. Heft 60 Pf., 3. Heft 60 Pf.

Die Zerschmetterung Deutschlands. Die Kriegsziele unserer Feinde im Spiegel ihrer eigenen Äußerungen, von Dr. J. Neumann-Frohnau Preis 40 Pf.

Von Hannibal zu Hindenburg. Studien über Hindenburgs Strategie und ihre Vorläufer, von Karl Streckler. 2. Aufl. Preis 1 M.

Gepräche mit Hindenburg. Interessante Äußerungen des großen Feldherrn Preis 1 M.

Der englische Staat und der deutsche Staat, von Prof. Dr. Ferd. Tönnies Preis brosch. 3.60 M.

Inhalt: Die englische Verfassung. — Die deutsche Reichsverfassung. — Verwaltung. — Freiheit und Freiheiten. — Geschichtliche Rückblicke. — Staatsbegriffe und Staatsideen.

England.

- England in Gefahr, Der Unterseebootkrieg gegen England, von Conan Doyle . . . Preis 60 Pf.
Der deutsch-englische Krieg im Urteil eines Amerikaners, von Rob. I. Thompson . . . Preis brosch. 1.80 M., geb. 2.50 M.
Der Zusammenprall der Weltmächte, von Rowl. Thirlmere . . . Preis 1.20 M.
Englische Sorgen — Deutsche Gefahr, Betrachtungen zu vorstehendem Werke von Graf E. Reventlow . . . Preis 30 Pf.
Deutschland und England, von Karl Bleibtreu. 4. Aufl. Preis brosch. 2 M., geb. 3 M.
Englands Blutschuld gegen die weiße Rasse, von Woldemar Schüze . . . Preis brosch. 1 M., geb. 1.80 M.
Wie John Bull seine Söldner wirbt. Mit vielen Abbildungen, von Dr. Herbert Hirschberg . . . Preis 1 M.
Der größte Verbrecher an der Menschheit: König Eduard VII. von England. Eine Fluchschrift von Oberstleutn. R. Wagner. Preis 50 Pf.
Die englische Gefahr für die weltwirtschaftliche Zukunft des Deutschen Reiches, von Prof. Dr. S. Levy-Heidelberg. Preis 1 M.
Irland und seine Bedeutung für Europa, von Dr. G. Chatterton Hill. Mit Geleitwort von Prof. Dr. Ed. Meyer. Preis brosch. 5 M., geb. 6 M.
Sir Roger Casement. Ein irischer Märtyrer. Mit Vorwort von Prof. Dr. Theod. Schiemann . . . Preis 1.50 M.
- ### Verschiedene Länder.
- Durch Frankreich und Deutschland während des Krieges. Erlebnisse und Beobachtungen eines Schweizers, von G. W. Zimmerli. Mit vielen französischen Abbildungen, Sez- und Schmähblätter. 2. Auflage. Preis brosch. 1.80 M. geb. 3 M.
Massenverbeugung und Volkskrieg in Belgien, von Dr. Paul Rohrbach. Mit zahlreichen Facsimiles aus der belgischen Presse . . . Preis 2 M.
Die sittliche Berechtigung der Verletzung der belgischen Neutralität, von Dr. J. H. Labberton. Aus dem Holländischen übersetzt. Preis 2 M.
Licht und Schatten im amerikanischen Leben. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung von Prof. Dr. Th. C. Hall . . . Preis 80 Pf.
Deutschtum in Rußland und seine Zukunft, von S. v. R. Preis 1 M.
Russische Kulturbilder von Eugen Zabel. Preis brosch. 3 M., geb. 4 M.
Und was wird aus Gibraltar? von Dr. G. Diercks. 2. Aufl. Preis 1.80 M.
Sie Allah! Das Erwachen des Islam, von Dr. G. Diercks. Preis 1.50 M.
Dänemark. Deutschlands neutraler nordischer Nachbar, von Graf Otto v. Moltke . . . Preis 1 M.